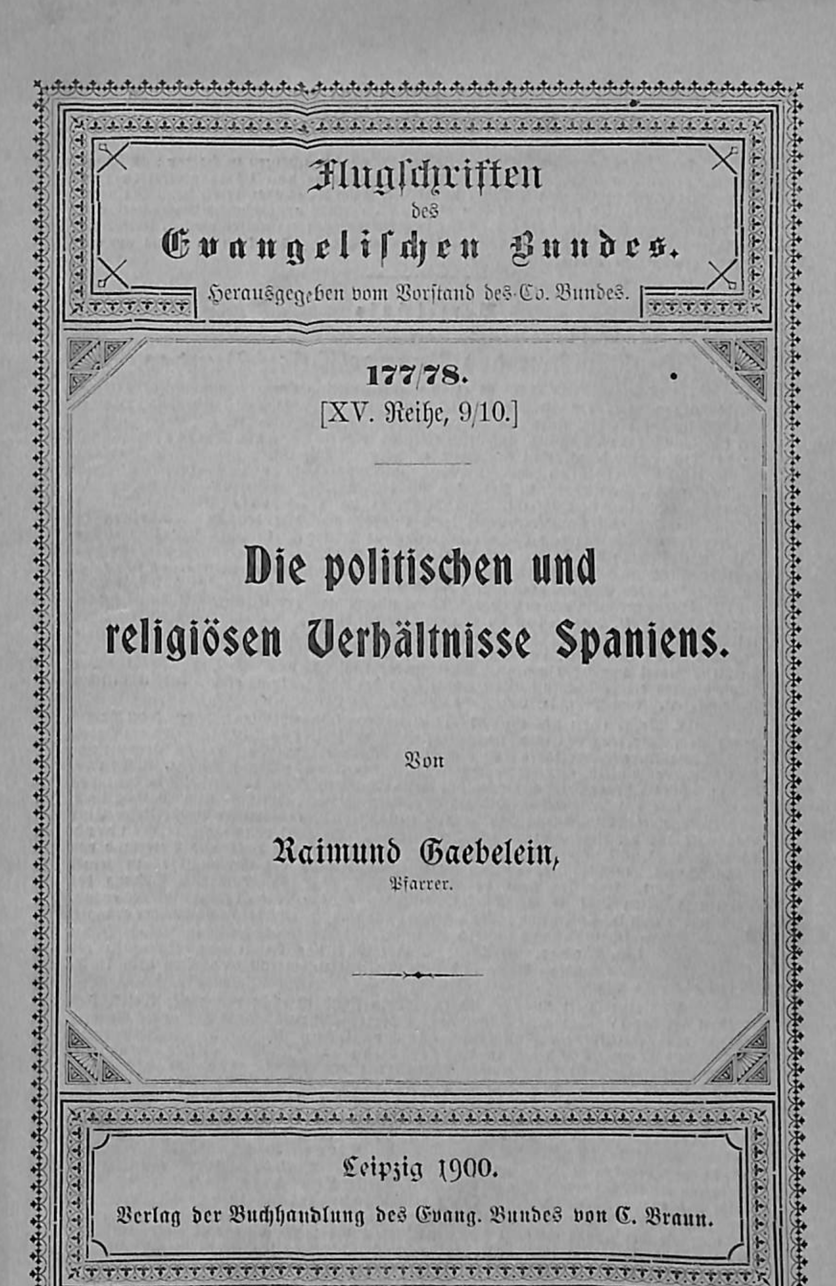


Flugschriften
des
Evangelischen Bundes.
Herausgegeben vom Vorstand des Ev. Bundes.

177/78.
[XV. Reihe, 9/10.]

Die politischen und religiösen Verhältnisse Spaniens.

Von

Raimund Gaebelein,
Pfarrer.

Leipzig 1900.
Verlag der Buchhandlung des Evang. Bundes von C. Braun.

Preis 40 Pf.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Schriften den Herren Verfassern.

Die Flugschriften des Evangelischen Bundes erscheinen in Heften; 12 Flugschriften bilden eine Reihe. Man abonniert auf die Reihe **von 12 Flugschriften zum Pränumerationspreise von 2 Mark** in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verleger. Jede Flugschrift wird **einzeln** zu dem auf dem Umschlage angegebenen Preise verkauft. An Vereine und einzelne, welche die Hefte in größerer Zahl verbreiten wollen, liefert die Verlagshandlung bei Bestellung von mindestens **50 Exempl. dieselben zu einem um ein Viertel ermäßigten Preise.**

Verzeichnis
der
Flugschriften des Evangelischen Bundes.

NB. Die mit * versehenen Nummern sind vergriffen.

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite.

Die politischen und religiösen Verhältnisse Spaniens.

Von
Raimund Gaebelein,
Pfarrer.

I.

Spanien, einst das mächtige Reich, dessen Herrscher sagen durften, daß in ihren Landen die Sonne nicht unterginge, und jetzt gestrichen aus der Reihe der tonangebenden Mächte Europas; Spanien, einst ein Land voll großartiger, prächtig bewaldeter Gebirge und herrlicher, üppig fruchtbarer Thäler, durchrauscht von wasserreichen Strömen und beschienen von der hellen, erwärmenden und belebenden Sonne des Südens, und jetzt ein Land voll öder, entwaldeter Höhen und vernachlässigter, oft wüstenähnlicher Fluren, welche — abgesehen von einigen wenigen, wirklichen Flüssen — nur schmale, seichte, mühsam sich hinschleppende Rinnsale durchziehen, und auf welche — namentlich in der Mitte und im Süden des Landes — die Strahlen der Sonne, wie in den Tropen, alles versengend herabfallen, sodaß — wer heute über die Pyrenäen geht — ein gut Teil Einbildungskraft besitzen muß, um das Spanien des Geibelschen „Zigeunerbuben" *) wiederzufinden; Spanien, einst ein reiches und jetzt ein armes, einst ein glückliches und jetzt ein unglückliches Land: wer kennte es nicht, und wer wüßte nicht dieses oder jenes davon zu erzählen, zumal es in letzter Zeit soviel von sich

---

*) Vgl. Geibel, „Der Zigeunerbube im Norden": „Fern im Süd' das schöne Spanien, Spanien ist mein Heimatland" u. s. w. —

reden gemacht hat! Dennoch wird es manchem nicht unwillkommen sein, noch Genaueres über die Zustände dieses Landes zu erfahren.

Ich versuche daher, die politischen und religiösen Verhältnisse Spaniens darzulegen. Bevor ich jedoch dazu übergehe, muß ich einiges über die Bewohner Spaniens, bezw. der iberischen Halbinsel sagen — über das Land selbst, über seine Lage, seine geographische Beschaffenheit, sein Klima, seine Produkte u. s. w. weiß ja jedermann genügend Bescheid.

Die Bewohner der pyrenäischen Halbinsel scheiden sich in fünf, nach Herkunft, Sprache, Charakter u. s. w. verschiedene Hauptgruppen: die baskische im Norden, die kastilische und die katalonische im Zentrum, die andalusische im Süden und die portugiesische im Westen. Andere, daneben existierende und oft als selbständig betrachtete Gruppen sind nur Nebengruppen, deren jede mit je einer der genannten mehr oder minder nahe verwandt ist und so als integrierender Teil derselben betrachtet werden kann. Die Basken im Norden sind unmittelbare Nachkommen der Ureinwohner des Landes, der alten Iberier, deren Sprache sie, wenn auch vielfach modifiziert, so doch fast völlig rein und unvermischt erhalten haben, sodaß dieselbe mit den übrigen, auf der Halbinsel gesprochenen Sprachen und Dialekten nicht die geringste Ähnlichkeit aufweist. Die übrigen Bevölkerungsgruppen Spaniens leiten alle ihren Ursprung von den nach den Iberiern dort eingedrungenen Celten oder Kelten her. Diese verschmolzen im Laufe der Zeit mit den Ureinwohnern zu einem Volke, dem celt-iberischen, und dieses Mischvolk nahm im Laufe der Jahrhunderte wiederum allerhand neue, fremde Elemente in sich auf, phönizische, karthagische, griechische, römische, germanische und maurische oder arabische. So kommt es, daß in den Adern der heutigen Bewohner Spaniens ein Gemisch von celt-iberischem, griechischem, römischem, germanischem und maurischem Blute rollt, nur daß bei der einen Gruppe dieses, bei der andern jenes Mischungselement das vorwiegende ist. So haben z. B. die Andalusier im Süden mehr maurisches, die nördlicheren Stämme mehr germanisches (gotisches) Blut in sich aufgenommen.

Ein ebensolches Gemisch der heterogensten Elemente, wie das Blut der verschiedenen Gruppen, stellen die einzelnen Sprachen oder — besser gesagt — Mundarten derselben dar. Die Grundlage oder den Grundstock aller dieser Dialekte bildet das Lateinische, die Sprache der alten Römer. Diese

hatten, wie allen von ihnen unterjochten Völkern, so auch den Bewohnern Spaniens ihre Sprache aufgezwungen, nachdem sie — im 2. Jahrhundert vor Christo — das Land erobert hatten. Dieses Spanisch-Lateinische nahm später eine ganze Reihe westgotischer, also germanischer, sowie eine stattliche Menge arabischer Elemente in sich auf: die Westgoten herrschten von ca. 500—711, die Mauren oder Araber von 711—1492 in Spanien. Der Einfluß jedoch, welchen diese Völker auf die Sprache des spanischen Volkes ausübten, bestand fast ausschließlich in einer Bereicherung des Wortschatzes — der von den Römern überkommene Satzbau wurde durch sie kaum irgendwie modifiziert. So kommt es, daß das heute gesprochene Spanische — das sich uns in verschiedenen, mehr oder minder von einander abweichenden Varianten darstellt — in seinem Satzbau ein durchaus lateinisches, in seinem Wortschatz aber ein lateinisch-germanisch-arabisches Gepräge trägt. Die von allen Bewohnern Spaniens, fast ohne Ausnahme, verstandene Schriftsprache, das Hochspanische, ist das Kastilische, die sogenannte „lengua castellana".*)

Wie aber das Kastilische unter den verschiedenen Mundarten Spaniens die „tonangebende" ist, so sind die Kastilier selbst unter den verschiedenen Volksstämmen des Landes diejenigen, welche dort seit Jahrhunderten die erste Rolle spielen — sie bilden den herrschenden Stamm: ihre Hauptstadt ist die Hauptstadt des ganzen Landes, der Sitz der Regierung und der Mittelpunkt alles Lebens in Spanien, und ihr Einfluß im Lande ist von jeher derartig gewesen, daß ihr Wesen mehr oder minder das allen Stämmen — mit Ausnahme der Basken und Katalonier — eignende geworden ist. Sie sind ein ziemlich stolzes, resp. eingebildetes, leichtlebiges, fast allezeit fröhliches, aber auch schnell aus einem Extrem ins andere fallendes Völkchen, bald „himmelhoch jauchzend" und bald auch „zum Tode betrübt". Die Männer sind im allgemeinen kleiner und schwächlicher, auch weniger schön, als unsere deutschen Recken; die Frauen sind meist derbe, kräftige, in fortgeschrittenem Alter oft zur Korpulenz neigende, in der Jugend aber meist anmutige, graziöse, ja schöne Gestalten. Der Spanier rühmt nicht mit Unrecht: „Para mujeres España!" d. h.

„Willst du schöne Frauen sehen,
Mußt du hin nach Spanien gehen!"

*) „ll" wird wie „lj" gesprochen.

Spanien ist, was die Regierungsform anbetrifft, bekanntlich eine konstitutionelle Monarchie. Die Regierungsgewalt ist geteilt zwischen dem Könige und den sogenannten „Cortes“, d. h. einem aus Senat und Deputiertenkongreß bestehenden Parlamente. Jedoch ist der dem Könige zur Seite stehende Ministerrat das eigentliche Machtzentrum in Spanien: derselbe beeinflußt den Herrscher sowohl, als auch die gesetzgebende Körperschaft in jeder Weise und weiß fast immer seinen Willen durchzusetzen. Gegenwärtig ist das ultramontane Ministerium „Silvela“ am Ruder; König ist der junge, kaum vierzehnjährige Alphons XIII., an dessen Stelle vorläufig seine Mutter Maria Christina, eine österreichische Prinzessin, die Regentschaft führt.

Was nun die Verhältnisse Spaniens im allgemeinen angeht, so sind dieselben mit einem Worte als trostlose zu bezeichnen. Ein Spanier hat einmal geäußert: „Wenn man mir im Auslande sagt, ich wäre ein Dieb, so lasse ich mir das gefallen; wenn man mir aber sagt, ich wäre ein Spanier, dann werde ich wütend und sage: Nein, ich bin ein Türke!“ Das ist ja nun freilich echt spanische, übertreibende Redeweise; aber das Gefühl, aus welchem derartige Äußerungen hervorgehen, ist doch berechtigt: der Spanier hat heutzutage allen Grund, sich seines Landes und seines Volkes zu schämen; denn es sieht zu traurig in Spanien aus. Freilich auf den ersten Blick mag das nicht so scheinen. Nehmen wir einmal an, wir fahren eines schönen Tages, um die Mittagsstunde, von der französisch-spanischen Grenze aus landeinwärts, und zwar in der Richtung nach der Hauptstadt Madrid, durchqueren so in den Nachmittagsstunden das schöne, auch einigermaßen noch bewaldete kantabrische Randgebirge, späterhin die kastilische Hochebene, deren Öde und Eintönigkeit die Nacht vor unsern Blicken verhüllt, und langen am andern Morgen in der Hauptstadt an. Hier unternehmen wir, nachdem wir ein wenig geruht, eine Wanderung durch die Stadt. Dabei finden wir zunächst denn alles, was wir sehen, „ganz wie bei uns“, „ganz wie in Berlin“. Denn wir sehen da auch schöne Häuser, herrliche Paläste, hochragende Kirchen, tadellose Straßen mit prächtigen Schauläden, mit regem Verkehr, mit elektrischen Straßenbahnen u. s. w., schöne baum- und blumenreiche Promenaden und Plätze, und was dergl. mehr ist, sodaß wir meinen: „Wenn hier alles **so** ist, dann können doch die Spanier nicht soweit in der Kultur zurück sein, wie man's immer behauptet!“ Bald aber werden wir doch eines andern belehrt. Wir sehen, wir werden auf Schritt und Tritt von einem Schwarm von Bettlern, zerlumpten und oft gräßlich entstellten und verstümmelten Gestalten, Blinden, Lahmen und Krüppeln, Männern, Weibern und Kindern, verfolgt und belästigt, und wir bekommen so eine Ahnung von dem grenzenlosen Elend, das dort in Spanien, namentlich in den größeren Städten herrscht. Wir sehen, wie Esel- und Maultiertreiber, Fuhrknechte und Droschkenkutscher aufs unbarmherzigste — und oft ganz ohne Grund — auf das liebe Vieh, das oft überschwere Lasten zu tragen oder zu ziehen hat, losprügeln, und was dergl. mehr ist, und wir bekommen einen Begriff von der entsetzlichen Roheit, welche die niedern, ja auch die höhern Schichten des spanischen Volkes charakterisiert. Wir erfahren, daß fast alle die schönen Sachen, die wir in den Schauläden und Bazaren ausgestellt sehen, Erzeugnisse des Auslandes sind, — daß Spanien selbst eigentlich gar keine Industrie besitzt, sondern die wenigen Fabriken, Bergwerke u. s. w., welche das Land aufzuweisen hat, ebenso wie die Verkehrsmittel dortselbst, Telephone, Telegraphen, Straßenbahnen und Schienenwege, sich fast ausschließlich in den Händen von Ausländern, von Engländern, Franzosen und Deutschen befinden. Und wenn wir aus der Stadt heraustreten, so sehen wir vor uns die weite, fast baumlose, meist unbebaute, öde Hochebene ausgebreitet, mit ihren weit verstreuten, aus erbärmlichen Häusern und jämmerlichen Hütten bestehenden Flecken und Dörfern und mit dem kahlen Guadarramagebirge im Hintergrunde — ein Bild, über dessen Trostlosigkeit auch der schöne, klare, ewig blaue Himmel des Südens, der sich über dem Ganzen wölbt, uns nicht hinwegzutäuschen vermag, und wir erfahren, daß es in Spanien fast überall ebenso aussieht, wie in und um Madrid. Ja, alles, Handel und Industrie, Ackerbau und Forstwirtschaft, alles liegt in Spanien darnieder. Es giebt dort eigentlich nichts, gar nichts, was als gut, als vollkommen oder auch nur als „leidlich“ bezeichnet werden könnte. So ist es z. B. auch mit den Unterrichtsverhältnissen herzlich schlecht bestellt. Die Zahl der staatlichen und städtischen Schulen, der niedern wie der höhern, ist lange nicht genügend, und die Lehrer, die an diesen Schulen angestellt sind, werden schlecht oder . . . gar nicht bezahlt, sodaß sie oftmals sich genötigt sehen, zu betteln, oder gar verhungern müssen. Dazu kommt, daß kein eigentlicher Schulzwang existiert, und daß der Unter-

richt, der erteilt wird, im höchsten Grade mangelhaft ist. An den höheren Schulen herrscht außerdem noch das alte scholastische Unterrichtssystem, nach welchem die einzelnen Lehrgegenstände nacheinander — anstatt alle gleichzeitig und nebeneinander — abgehandelt werden, und die Forderungen, die man an die Examinanden stellt, sind teils unnütze und hohe, teils wohl zweckentsprechende, aber dann meist recht geringe. So kommt es denn, daß ein erschreckender Mangel an Bildung im spanischen Volke herrscht: von den 17 Millionen Einwohnern, die Spanien gegenwärtig hat, kann die Hälfte weder lesen noch schreiben, und mit den Kenntnissen auf den übrigen Gebieten des Wissens, im Rechnen, in der Geographie, in der Geschichte, in der Sprachenkunde u. s. w. ists auch recht schlecht bestellt — fragte mich doch eines Tages gar ein Arzt, ob man denn auch zu Lande von Spanien nach Deutschland gelangen könnte, und ähnliche betrübende Erfahrungen kann man dort tagtäglich machen. Soweit ist es bei den traurigen Schulverhältnissen dortselbst gekommen.

Woran liegt es nun aber, daß es in dieser, wie in jeder andern Beziehung, so traurig in Spanien aussieht? Welches ist die Ursache der trostlosen Zustände in diesem Lande?

Man sagt, die fortwährenden politischen Umwälzungen und Regierungswechsel, welche das Land in den letzten Jahrzehnten durchzumachen gehabt, die äußern Nöte, die über dasselbe hereingebrochen, die vielen Kriege, die es hätte führen müssen, wären es gewesen, die dort alles lahm gelegt, ja alles zunichte gemacht hätten. Und das ist freilich wahr: Spanien hat in den letzten Jahrzehnten viel zu leiden gehabt. Wir greifen nur zurück bis auf das Jahr 1868. In diesem Jahre brach in Spanien eine Revolution aus, infolge deren die Königin Isabel II. ihren Thron verlor und Spanien eine neue Verfassung bekam, die republikanischer Art war, aber nur eine provisorische sein, d. h. nur solange in Kraft bleiben sollte, bis der spanische Thron wieder besetzt wäre. Man bot die Krone dem Prinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen an: ein Umstand, welcher — wie bekannt — der äußere Anlaß zum Ausbruche des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 wurde, insofern Napoleon III. von König Wilhelm verlangte, er sollte den Prinzen Leopold zur Verzichtleistung auf die Krone Spaniens zwingen, König Wilhelm aber ein solches Ansinnen entschieden zurückwies, zumal er meinte, „vor ihm möchten die Spaniolen sich nach Lust 'nen König holen, seint-

halb aus dem Pfefferland." Prinz Leopold verzichtete freiwillig, und nun boten die Spanier ihren Thron dem Herzog von Aosta, Amadeo, dem zweiten Sohne Viktor Emmanuels, des Königs von Italien, an. Dieser akzeptierte auch, dankte aber, da er eine „ehrliche Haut" war und so sich mit der „spanischen Wirtschaft" nicht befreunden konnte, im Jahre 1873 schon wieder ab. Und nun wurde Spanien zum zweitenmale Republik. Aber auch so kam es nicht vorwärts, zumal es fortwährend mit der Bekämpfung von Aufrührern im Norden und im Süden des Landes zu thun hatte. Schließlich, im Jahre 1874, wurde Alphons XII., der Sohn der 1868 vertriebenen Isabel II., in Sagunt von dem General Martinez Campos zum König ausgerufen. So gab es wiederum einen Regierungs- und Verfassungswechsel. Alphons XII. starb im Jahre 1885, und seitdem hat seine zweite Gemahlin Maria Cristina die Regentschaft geführt, und zwar zunächst für ihre älteste Tochter Maria de las Mercedes und dann für ihren, nach dem Tode des Vaters geborenen Sohn Alphons XIII. Seitdem aber ist es in Spanien erst recht drüber- und druntergegangen: da kam erst — um nur die Hauptsachen herauszugreifen — der Krieg gegen die Kabylen in Nordafrika, dann der Krieg gegen die Aufständischen auf Kuba und den Philippineninseln, und schließlich der Krieg gegen Nordamerika, durch welchen Spanien seiner sämtlichen überseeischen Kolonieen und damit seines Platzes in der Reihe der Großmächte verlustig ging. Infolge aller der Nöte nun, die Spanien in der letzten Zeit auszustehen gehabt, ist die Steuerlast, welche das spanische Volk zu tragen hat, zu einer geradezu erdrückenden angewachsen und der Wohlstand des Landes vollständig untergraben worden. Es wäre aber wohl nicht so weit gekommen, wenn Spanien immer eine gute Regierung gehabt hätte. Das ist leider nicht der Fall gewesen, sondern fast sämtliche Regierungen oder — besser gesagt — fast sämtliche Ministerien — denn die Minister sind, wie schon gesagt, die Allmächtigen in Spanien — haben dort unverantwortlich gewirtschaftet: Die Minister und ihre Beamten haben fast immer dasselbe gethan, was man den Tierchen im „kohlschwarzen Röcklein" nachzusagen pflegt; sie haben fast immer den größten oder doch einen recht großen Teil der Staatseinnahmen, ja zuweilen selbst der Gelder, die für die armen, für ihr Vaterland kämpfenden Soldaten draußen im Feindeslande bestimmt waren, „an die verkehrte Adresse gebracht", anstatt dem not-

leidenden Vaterlande treu und ehrlich zu dienen oder gar selbst für dasselbe Opfer zu bringen. Mir steht immer die Person eines Mannes, der letzthin noch Minister war, als ein charakteristisches Beispiel in dieser Beziehung vor Augen — ich meine einen gewissen Herrn Bosch. Dieser war gerade im Jahre 1892, in welchem die große Centenarfeier der Entdeckung Amerikas durch Kolumbus begangen werden sollte, Oberbürgermeister von Madrid. Als solcher ließ er für die bevorstehenden Festlichkeiten einen großen Platz der Stadt von neuem pflastern. Dafür wurden 8,000,000 Mark auf den Munizipaletat gesetzt. Soviel hatte die Pflasterung des Platzes — der nicht größer war, als etwa der Leipziger Platz in Berlin — natürlich lange nicht gekostet, und es war ein offenes Geheimnis, daß der größte Teil der genannten Summe von Herrn Bosch und seinen Stadträten „annektiert" worden war. Auch erwiesen sich die Festlichkeiten, die man als etwas noch nie Dagewesenes angekündigt, und für die man ebenfalls kolossale Summen gefordert hatte, als ganz klägliche und erbärmliche: natürlich, weil Bosch und Genossen wieder einmal „gespart" hatten. So war Herr Bosch, und so sind vielfach die Leute, aus denen in Spanien die Ministerien gebildet werden. Das ist erwiesen, und wäre es das nicht, so müßte man es doch daraus schließen, daß diese Männer meist als arme oder doch minderbemittelte Leute ins Amt gekommen nnd — obwohl sie nicht übermäßig hohe Gehälter bezogen — als reiche Herren wieder aus dem Amte geschieden sind. Es ist schrecklich, aber wahr: die „hohen Herren" haben dort in Spanien fast immer „mit der Ehrlichkeit auf dem Kriegsfuße gelebt", und vom praktischen Standpunkte aus kann man es wohl verstehen, wenn sie während der Dauer ihrer amtlichen Thätigkeit ein wenig „für sich zu sorgen" gesucht; denn in Spanien besteht noch die „vorzügliche" Einrichtung, daß bei jedem Ministerwechsel alle Beamten, die unter dem scheidenden Ministerium gearbeitet haben, ebenfalls aus dem Amte scheiden müssen, um den Günstlingen des neuen Ministeriums Platz zu machen. Trotzdem ist die Existenz einer allzugroßen „Fürsorglichkeit für die eigene Börse", wie sie bisher in dem spanischen Regierungs- und Verwaltungskreise zu finden gewesen, absolut ungerechtfertigt und tief zu beklagen: dieselbe hat den Ruin des spanischen Volkes angebahnt und wird das letztere — wenn sie nicht gänzlich beseitigt wird — noch völlig zu Grunde richten. Infolge derselben ist die Steuerlast, welche das arme Volk zu tragen hat, eine ganz

ungeheure, eine fast erdrückende geworden. In Spanien wird eigentlich alles versteuert: jedes Theaterbillet, das man löst; jede Quittung, die man ausstellt; jede Annonce, die man in die Zeitung setzen läßt; jedes Plakat, das angeschlagen, jede Anzeige, die öffentlich — in Läden u. s. w. — ausgestellt wird. Die Portotaxe ist für das Inland bedeutend erhöht worden: jeder Brief kostet 15, jede Postkarte 10 Centimes, jedes Telegramm 1 Peseta (= 1 Franc) u. s. w. Streichhölzer und andere, zum Leben absolut notwendige Dinge sind monopolisiert und so ganz bedeutend verteuert worden. In jeder Stadt wird ein hoher Octroy, eine hohe Verbrauchssteuer auf alle eingeführten Lebensmittel erhoben, und was dergl. mehr ist. Und — wie schon aus dem Ausgeführten ersichtlich — das Schlimme bei der Sache ist, daß die meisten Steuern, die man erhebt, vor allem den „kleinen Mann", den weniger Begüterten treffen und drücken. So ist es denn gekommen, daß der Mittelstand, der Nährstand, in Spanien fast gänzlich verschwunden ist, und daß es eigentlich dort nur noch reiche und arme Leute giebt. Und damit ist der Grund für den Ruin des Volkes gelegt. Das Wohl und Wehe einer Nation hängt ja immer von dem Wohl und Wehe ihres Mittelstandes, ihrer arbeitskräftigen und arbeitstüchtigen Elemente ab. Das hat sich noch überall bewahrheitet, auch in Spanien: die großen Herren, die dort volle Taschen haben, haben gewöhnlich keine Lust, etwas zu unternehmen, und legen ihre Gelder meistens bei den großen Banken des Auslandes an, wo sie zwar wenig Zinsen bringen, aber doch sicher liegen — anstatt sie für das Wohl ihres Vaterlandes fruchtbar zu machen, sodaß es einem wie Hohn vorkommen muß, wenn man solche Leute fortwährend mit ihrem Patriotismus prahlen hört. Die andern hingegen, die gerne etwas schaffen möchten und auch die Fähigkeit dazu besitzen, haben kein Geld, um etwas zu unternehmen, um Ackerbau, Gewerbe u. s. w. zu treiben, und... schließlich haben sie auch alle Lust zum Schaffen verloren. Oder sollte man es z. B. dem spanischen Bauer verdenken, wenn er — anstatt sein Feld zu bebauen — dasselbe unbeackert liegen läßt, weil er weiß, daß — wenn er Tag und Nacht im Schweiße seines Angesichts gearbeitet hat — nachher die Steuerbeamten kommen und ihm drei Vierteile von dem Ertrage seines Landes wegnehmen? Nein, man kann es unter solchen Umständen wohl verstehen, wenn die Leute lässig werden und alles gehen lassen, wies gehen will. Und soweit ist es

thatsächlich in Spanien gekommen: Es hat sich eine dumpfe Resignation des spanischen Volkes bemächtigt, und dieselbe übt im Verein mit der den Südländern insgesamt angeborenen Trägheit auf alle Verhältnisse einen unheilvollen Einfluß aus.

II.

Die Hauptschuld an allen diesen Schäden tragen, wie gesagt, die schlechten Regierungen. Es ist aber doch merkwürdig, daß Spanien fast immer schlechte Regierungen gehabt hat. Wie ist diese Erscheinung zu erklären? Wie kommt es, daß hier fortwährend eine Mißwirtschaft die andere ablöst? Es geht eine Sage im spanischen Volke, die sagt: die verschiedenen Völker hätten einmal ihre Vertreter zum lieben Gott geschickt, um sich eine besondere Gnade von Ihm ausbitten zu lassen. Da wäre denn z. B. der Franzose aufgetreten und hätte gesagt: „Lieber Gott, mein Volk läßt dich bitten, ihm doch noch das oder das zu gewähren." „Soll geschehen!" hätte der liebe Gott zur Antwort gegeben. Dann wäre der Deutsche gekommen und hätte gesagt: „Lieber Gott, mein Volk läßt dich noch um diese oder jene Gnade bitten." „Soll geschehen!" hätte der liebe Gott erwidert. Schließlich wäre auch der Spanier vorgetreten und hätte um eine gute Regierung für sein Land gebeten. Da hätte aber der liebe Gott gesagt: „Lieber Freund, ihr habt schon soviel Gutes von mir bekommen, ein herrliches Klima, einen fruchtbaren Boden und noch viel anderes mehr, und nun wollt ihr auch noch eine gute Regierung haben?!? — Nein, das geht nicht!" Danach wäre also unser Herrgott schuld daran, daß die Spanier bisher nur schlechte Regierungen gehabt. Und manchem mag es scheinen, als hätte die Fabel recht, als hätte Gott im Himmel das spanische Volk verflucht, als hätte Er geschworen, diesem Volke niemals weise und gute Leiter geben zu wollen. Dennoch läßt sich die Sache weit einfacher erklären: die Regierungen oder — besser gesagt — die Regierenden gehen doch allwärts aus dem Volke hervor, und wenn sie nun — wie dort in Spanien — fast immer schlecht sind, so muß eben das Volk selbst im allgemeinen ein schlechtes, ein sittlich verderbtes und verkommenes sein. Und das ist bei dem spanischen Volke thatsächlich der Fall: dieses Volk steht im allgemeinen noch auf einer recht niedrigen Stufe der Gesittung, wie einsichtige und bessere Spanier dies auch selbst erkennen und offen bekennen.

Da ist zunächst die entsetzliche Fluch- und Lästerungswut, die wohl nirgends solche Blüten zeitigt, als auf dem fruchtbaren Boden und unter dem ewig blauen Himmel des „schönen Spaniens". Die Übertretung des Gebotes, den Namen Gottes nicht zu mißbrauchen, ist hier an der Tagesordnung: die Spanier, selbst die gebildeten, können im allgemeinen kaum drei Worte hintereinander reden, ohne einen der gräßlichsten Flüche folgen zu lassen. Da wird weder Gott, noch Christus, noch sonst etwas, was dem Menschen heilig sein sollte, verschont — alles wird in den Schmutz herabgezogen. Recht bezeichnend dafür ist folgende Geschichte, die ich kürzlich in einem spanischen Buche las: Ein Spanier, der als „Lästerer" bekannt war, wollte eines Tages verreisen. Auf dem Bahnhofe trat der Stationsvorsteher, der ihn kannte, an ihn heran und bat ihn, doch um der mitreisenden Damen willen das Fluchen und Lästern einmal zu unterlassen. Der Mann versprach das auch, und die Fahrt ging anfangs ganz „anständig" von statten. Schließlich konnte er es aber doch nicht mehr aushalten. Er öffnete das Fenster, ballte die Faust gen Himmel und rief: „Du dort oben, . . . nun, du weißt ja schon, was ich dir sagen will!"

Da ist weiter die schreckliche Habgier, — die Sucht, sich auf alle Weise zu bereichern, am liebsten ohne Mühe und Arbeit, und sollte es auch auf unrechte Weise, auf Kosten des Nächsten geschehen, — die Habsucht, welche das spanische Volk von den niedrigsten bis zu den höchsten Kreisen durchseucht, und welche einen merkwürdigen Gegensatz zu der dasselbe im allgemeinen charakterisierenden Mäßigkeit bildet. — Es hat hierin schon das abscheuliche Bettelwesen, das in Spanien im Schwange ist, seiner Hauptwurzeln eine: gar viele, viele, die man dort betteln sieht, betteln nicht aus Not, sondern weil sie das Betteln als ein bequemes Mittel betrachten, um sich ihren Unterhalt zu erwerben oder gar zu Wohlstand und Reichtum zu gelangen. Ja, viele machen das Unrecht, das sie so begehen, dadurch noch schlimmer, daß sie — wies oft geschieht — sich selbst auf alle erdenkliche Art verstümmeln, oder sich einen Haufen kleiner Kinder mieten und diese als die ihrigen ausgeben, um so dem Publikum ihr Elend gleichsam vor Augen zu malen und desto eher zum Ziele zu gelangen. — Ferner erklärt sich aus der das Gros des spanischen Volkes kennzeichnenden Habsucht auch die allgemeine Verbreitung des Falschmünzerwesens in Spanien, welches dort derartig grassiert, daß

man nirgends sicher ist, echte Münze zu bekommen, und sich gezwungen sieht, jedes einzelne Geldstück, das man erhält, erst sorgfältig auf seine Echtheit zu prüfen. — Weiter gehört hierher die große Vorliebe der Spanier für „Douceurs", ihre Bestechlichkeit: in Spanien ist eigentlich alles „käuflich", und mit Geld kann man dort alles erreichen und durchsetzen, selbst bei der Polizei, beim Gerichte und bei der Regierung. Am schlimmsten ist das eigentliche, nackte Diebes- und Gaunerwesen, das dort in Spanien selbst die höheren und höchsten Kreise vergiftet hat. Ich glaube, es giebt nirgends so freche Spitzbuben, nirgends so abgefeimte Taschendiebe, wie gerade dort. Wenn man durch eine der belebteren Straßen Madrids oder irgend einer andern größeren Stadt des Landes geht, so muß man immer auf Uhr, Portemonnaie und alles, was man bei sich trägt, hübsch Acht geben — es könnte einem sonst im Gedränge das eine oder das andere ganz unmerklich aus der Tasche gezogen werden.

Noch schlimmer als die Habgier, ist die Rachsucht der Spanier, und bringt die erstere sie schon oft genug dazu, die schlimmsten Verbrechen zu begehen, Marter und Folter anzuwenden*), Mord und Totschlag zu verüben — die letztere macht sie völlig blind für die Pflicht, das Leben des Nächsten zu achten. Das zeigt die Unmenge blutiger Greuelscenen und grausiger Mordthaten, welche die Chronik in Spanien tagtäglich unmengenweise zu verzeichnen weiß, und welche in den meisten Fällen die Rachsucht verursacht hat: nimmt man eine Madrider Zeitung zur Hand, so wird man sicher eine ganze Spaltenreihe darin finden, welche die Überschrift trägt: „El crimen de hoy"**), d. h. „das Verbrechen von heute". Und wenn man nachliest, so wird man finden, es sind weniger Raubmorde, die verübt werden, sondern es sind Eifersucht, Rechthaberei und vor allem Rachgier, die Gier, sich für jedwede, wenn auch noch so geringfügige Beleidigung oder Un-

*) Man denke nn die allbekannten Vorgänge auf dem Fort Montjuich (sprich: Montschuik) bei Barcelona, wo vor wenigen Jahren noch die Gensdarmerie bei den dort internierten, der Verübung des Bombenattentats in der „Calle de los Cambios Nuevos zu Barcelona verdächtigen Gefangenen, die Folter — und zwar in der unerhörtesten und grausamsten Weise — zur Anwendung brachte, um die Schuldigen zum Geständnis zu bringen und so sich ein Anrecht auf Belohnung von 10000 Pesetas (= 8000 Mark), die auf die Entdeckung der Frevler gesetzt war, zu erwerben.

**) Das „h" ist stumm.

bill Genugthuung zu verschaffen, welche zu den meisten Blutthaten, die dort vorkommen, den Anlaß geben. Wie oft habe ich selbst um ganz geringfügiger Ursachen willen blutigen Streit sich erheben sehen!

Ganz entsetzlich ist auch die Unbarmherzigkeit und Rohheit, mit welcher der Spanier die Tiere behandelt. Es wird ja auch bei uns, trotz aller Polizei und aller Tierschutzvereine, in dieser Beziehung noch viel gesündigt; was aber in Spanien an Tierquälereien geleistet wird, das übersteigt doch alle Begriffe. Da verrenkt man den Vögelchen, die man verkauft, erst den Hals, damit sie bald sterben und der Käufer dann wiederkomme, um von neuem zu kaufen; den Lasttieren bürdet man unglaublich schwere Lasten auf; das Zugvieh spannt man vor derartig überladene Karren oder Wagen, daß die armen Tiere kaum vorwärts zu kommen vermögen, und wenn sie vor Erschöpfung stehen bleiben, dann prügelt man mit Knitteln — nicht mit Peitschen — auf sie los, bis ihnen das Blut in Strömen vom Leibe fließt und sie den letzten Rest ihrer Kräfte zusammennehmen und von neuem beginnen, weiterzuwanken. Die haarsträubendsten Roheiten aber kommen in den hinlänglich bekannten Stiergefechten vor, den sogenannten „corridas de toros", die in den größeren Städten allsonntäglich, in den kleineren seltener abgehalten werden, und denen alles, alt und jung, reich und arm, hoch und niedrig, Männer, Frauen und Kinder, mit höchster Begeisterung und größtem Wohlgefallen zusieht, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß die Stiergefechte zu dem Verwerflichsten gehören, was es geben kann — erstlich weil dabei immer Menschenleben ohne Not aufs Spiel gesetzt werden, und dann auch deshalb, weil dabei die Tiere, die Pferde sowohl als die Stiere, in ganz unverantwortlicher Weise gequält werden, und es doch heißt: „Der Gerechte erbarmet sich seines Viehes, aber das Herz der Gottlosen ist unbarmherzig" (Sprüche 12, 10). —

Das Gesagte mag zur Genüge beweisen, auf welch niedrigem sittlichen Niveau das spanische Volk im allgemeinen steht, und wie berechtigt es ist, wenn bessere Spanier sich fast schämen, daß sie Spanier sind. Aber es könnte doch unter den Lesern dieser Ausführungen dieser oder jener sein, welcher meinte, ich hätte zu schwarz gemalt, und die Verhältnisse wie die Menschen in Spanien wären doch nicht so arg, wie ich sie hier hingestellt, und solchen zu Liebe will ich dem trüben Bilde, das ich im Vorhergehenden entworfen habe, noch ein paar freundliche Striche

hinzufügen. Gewiß, die Spanier haben auch ihre guten Seiten. So sind sie z. B. ungemein liebenswürdig und zuvorkommend; namentlich sind die Männer den Frauen gegenüber sehr höflich und galant. Steigen z. B. Damen in einen Wagen der Straßenbahn ein, dessen Inneres bereits besetzt ist, so stehen unverzüglich alle Herren, die drinnen sitzen, auf und bieten den Damen ihre Plätze an, damit dieselben nicht draußen, auf der Plattform, stehen zu bleiben brauchen. Überhaupt thun die Spanier einem alles Liebe und Gute, was sie nur irgendwie thun können, zumal . . . wenn es kein Geld kostet. Sie helfen oft in rührender Weise den Hilfsbedürftigen und sind stets bereit, jedwedem, den sie leiden sehen, beizuspringen. Ja, ihr Mitleid geht oft so weit, daß sie aus Mitleid Verkehrtheiten oder gar Unrecht begehen. So z. B., wenn sie allen Bettlern, die sie ansprechen, etwas geben, ohne erst zu prüfen, ob die Leute auch wirklich bedürftig sind. Den Kindern, und zwar den eigenen wie den fremden, wenden sie eine ganz besondere, oft rührende Liebe und Sorgfalt zu. So ist ein Kind z. B. nirgends besser aufgehoben, als bei einem spanischen Kindermädchen, das selbst alles Mögliche, ja auch den Tod erleiden würde, ehe es zuließe, daß seinem Pflegling und Liebling ein Leids geschähe. Weiter: die Spanier sind sehr tapfer, wie sich das im letzten spanisch-amerikanischen Kriege erst wieder recht gezeigt hat. Ferner sind sie im allgemeinen mäßig im Essen und Trinken: wenn sie am Morgen ihren Kaffee mit einer trockenen Semmel, zu Mittag einen Teller Erbsen und am Abend ein paar Eier oder ein wenig Brot und Früchte haben, so sind sie so zufrieden und fröhlich, wie es Lucullus kaum sein konnte, wenn er seine reichbesetzte Tafel abgegessen hatte. Die gemeinsten Verbrecher verachten sie nicht so sehr, wie „Fresser und Weinsäufer", Bezechte und Gewohnheitstrinker. So kommt es, daß man in Spanien — selbst in den größeren Städten — nur selten Betrunkene sieht, und wenn man einmal einen „taumeln" sieht, so kann man in 99 % aller Fälle sicher sein, daß derselbe nicht infolge übermäßigen Spirituosengenusses zu seinem „kleinen Wahnsinn"*) gekommen ist, sondern dadurch, daß er seinem leeren Magen die anstandslose Aufnahme einiger Schlucke des schrecklichen Giftes zugetraut, das in den gewöhnlichen spanischen Tabernen als „Wein"**)

*) Vergl. das griechische Sprichwort: „Die Trunkenheit ist ein kleiner Wahnsinn."

**) Auch Mephistopheles' Lob Spaniens als „des schönen Landes

verkauft zu werden pflegt. Item, die Spanier besitzen auch eine ganze Reihe lobenswerter Eigenschaften, mehr noch, als ich hier aufgeführt habe. Aber im großen und ganzen ists doch so, wie ich oben gesagt: das Volk im allgemeinen steht auf einer recht niedrigen sittlichen Stufe, und die Zahl der guten Eigenschaften, welche die Spanier besitzen, ist doch verschwindend klein im Vergleich zu der Unzahl verwerflicher Charakterzüge, wie wir sie bei ihnen finden — auch in moralischer Beziehung hat Alexandre Dumas recht, wenn er sagt, „Afrika fange bei den Pyrenäen an".

III.

Kann es nun aber in Spanien nicht besser werden? Ists nicht möglich, die Schäden, an welchen das Land krankt, zu heilen? — Gewiß! — Aber **wie** ist das möglich? — Nicht — wie so viele meinen — dadurch, daß die Republikaner dort ans Ruder kommen und — anstatt des monarchischen — ein republikanisches Regierungs- und Verwaltungssystem eingeführt wird: sehen wir ganz davon ab, daß die gegenwärtige Regierung immer noch einen starken Halt hat, und daß es noch lange dauern kann, bis Spanien einmal wieder Republik wird, und nehmen wir an, der letztere Fall würde jetzt eintreten, so würde doch nichts gebessert werden — die Einführung der Republik oder eines republikanischen Systems würde an der Lage der Dinge gar nichts oder doch nur wenig ändern; denn — solange das ganze Volk nicht besser würde — würden auch die republikanischen Machthaber nicht besser sein, als die monarchischen, und keine besseren Zustände schaffen, als ihre Vorgänger. Nein — es ist eine moralische Hebung des ganzen spanischen Volkes nötig. Auch für die Spanier gilt es: „Werdet besser — dann wird es besser!" **Wie** sollen aber die Spanier besser werden? Oder, was muß geschehen, damit sie besser werden? — Es muß die Wurzel, des Uebels, der sittlichen Verderbtheit des spanischen Volkes beseitigt werden! — Wo ist aber die Wurzel dieses Übels zu suchen? — Sie liegt in dem **eigenartigen** Katholizismus Spaniens, — darin, daß die katholische oder — besser gesagt — **römische** Kirche dort, wie in keinem andern Lande, stets alle Verhält-

des Weines und der Gesänge" (s. Goethe, Faust, I. Teil, Scene in Auerbachs Keller!) will heute nicht so recht mehr passen.

nisse beherrscht hat und noch beherrscht: die katholische Kirche hat **dort wenigstens** — anstatt an der sittlichen Hebung des ihr anvertrauten Volkes zu arbeiten — stets nur das eine Ziel verfolgt, die Menschen zu Sklaven des römischen Papstes zu machen, und deshalb ist sie von jeher bestrebt gewesen, dieselben — damit sie ihre wahren Ziele nicht erkännten — in der Unwissenheit zu erhalten, ihnen vor allem die Urquelle aller Bildung, des Geistes wie des Herzens, zu entziehen, das biblische Gotteswort, und sie in krassem Aberglauben und eitlem, wertlosen Ceremonientreiben verkommen zu lassen — in dem Wahne, mit dem Zerrbilde des Christentums, das sie ihnen stets geboten, ihre Herzensbedürfnisse auf immer befriedigen zu können.

Ich weiß nicht, wie es in Deutschland und anderswo um den Katholizismus bestellt ist. Vielleicht besser, als in Spanien. Ein Freund von mir, ein Deutsch-Russe, der eine katholische Spanierin zur Frau hat, sagte mir kürzlich: „Wissen Sie, Herr Pastor, in Deutschland ist doch der Katholizismus noch Christentum; in Spanien aber ist er pures Heidentum.“ Und ein deutscher katholischer Priester, mit dem ich in Madrid öfter zusammenkam, sagte mir ebenfalls eines Tages: „In Spanien ist der Katholizismus kein Katholizismus mehr.“ Welch ein gräßlicher, entsetzlicher Aberglaube herrscht dort allenthalben! Die Person Jesu Christi ist in der Verehrung des Volkes vollständig in den Hintergrund getreten. An seiner Stelle werden die Heiligen und die Jungfrau Maria angebetet. Nun würde man ja eine solche Verehrung sich immer noch gefallen lassen, wenn sie die Personen der Heiligen selbst zum Gegenstande hätte — ganz abgesehen davon, daß gar manche der römischen Heiligen überhaupt niemals existiert haben, wie dies Rudolf Falb, der bekannte Wetterprophet, vor nicht langer Zeit erst wieder schlagend bewiesen hat, indem er dargethan, daß viele dieser Heiligen nichts als Personifizierungen altrömischer Kalender-Marken oder -Notizen sind (vergl. „Das Echo“, vom 10. Sept. 1896). Das Schlimme bei der Sache ist das, daß die Verehrung der Heiligen, welche die römische Kirche vorschreibt, in Spanien zur bloßen Anbetung der dieselben darstellenden hölzernen, steinernen oder ehernen Bilder geworden ist, und daß man diesen Bildern allerhand Wunderkräfte zuschreibt, welche — wie man sagt — in diesen Bildern „schlummern“, und welche dadurch, daß man dieselben anbetet, ihnen ein paar Kerzen anzündet, oder ihnen ein neues Kleid oder

sonst einen neuen Schmuck schenkt, wirksam gemacht werden können. Im Vordergrunde der Verehrung steht dort heutzutage die „Mutter Gottes“, und zwar hat man die verschiedenen Attribute, die einzelnen Eigenschaften und Schicksale derselben im Laufe der Zeit immer mehr personifiziert, sodaß in der Anschauung des Volkes eine ganze Reihe von heiligen Jungfrauen entstanden ist, die als getrennte Personen neben einander bestehend gedacht und auch wie verschiedene Personen verehrt werden. So giebt es z. B. eine Jungfrau der Empfängnis, eine Jungfrau der Taube, eine Jungfrau des Pfeilers, eine Jungfrau des Rosenkranzes, eine Jungfrau der Schmerzen u. s. w. Eine hilft besonders bei Magenschmerzen; eine andre ist gut für Kopfweh; eine dritte ist den Neuvermählten besonders gnädig, und was dergl. mehr ist. In Valladolid erzählt man und glaubt man noch heutzutage, daß einst die Frau eines Küsters bei ihrer Rückkehr nach Hause ihren Säugling — anstatt in der Wiege — im Brunnen vorgefunden, in welchen ihn ein früherer Liebhaber von ihr hineingeworfen hatte; daß die Frau die Schutzpatronin der Stadt, die heilige „Jungfrau des Lobgesanges“ bat, ihr doch ihr Kind zu retten, und daß infolgedessen das Wasser im Brunnen zu steigen begann und so hoch stieg, daß man das an der Oberfläche schwimmende Kind mit Leichtigkeit herausziehen konnte. — Es ist noch nicht lange her, daß in derselben Stadt ein in einer dortigen Kirche befindlicher hölzerner Christus plötzlich aus der offenen Seitenwunde zu bluten anfing, während der Geistliche auf der Kanzel mit scharfen Worten die Sünden seiner Gläubigen geißelte, die ihren Christus „bis aufs Blut“ ärgerten, weil sie seit geraumer Zeit den Gotteskasten arg vernachlässigten. Freilich stellte sich bald heraus, daß der Herr „cura“ einen mit Blut gefüllten Schwamm direkt hinter der offenen Seitenwunde des Christus befestigt hatte, der von seiner hart an der Kirche gelegenen Wohnung aus durch einen geschickt angebrachten Mechanismus ausgedrückt werden konnte, wobei das Blut durch die offene Wunde des „Christus“ hindurchlief und sich über den Leib desselben ergoß. Aber die Valladolider wollten sich trotzdem den Glauben an das Wunder nicht nehmen lassen. — Ich selbst bin Zeuge des folgenden Vorganges gewesen: Es war im Jahre 1896, da bemerkten eines Abends einige Kinder von Madrid auf dem Dache eines Hauses den Schatten, welchen ein Schornstein auf die vom Monde erleuchteten Scheiben eines Dachfensters warf. Sie hielten diesen Schatten

für eine vor dem Fenster befindliche Frau, die unbeweglich dort oben stand und nur von Zeit zu Zeit den Kopf ein wenig hob und senkte. Voll Grauens und Entsetzens machten sie die Vorübergehenden auf die Erscheinung aufmerksam, und bald hatte sich eine tausendköpfige Menge in der Straße angesammelt, in welcher das Phänomen hin- und herbesprochen wurde, wobei die meisten der Ansicht waren, daß die Frau auf dem Dache droben niemand anders sei, als die heilige „Jungfrau der Taube", welche mit zum Himmel erhobenen Armen den Allmächtigen um Regen für die dürstenden Seelen bäte. Die Polizei versuchte es auf alle Weise, das abergläubische Volk von der Irrigkeit seiner Ansicht zu überzeugen; ja, zwei Schutzleute stiegen sogar — auf Geheiß des Gouverneurs — auf das betreffende Dach hinauf und beleuchteten dasselbe mit Lichtern, sodaß der Schatten verschwand. Doch alles umsonst — die Menge wich nicht von der Stelle. Selbst die reitende Gensdarmerie vermochte sie nicht zu sprengen — sie fing erst dann an, sich nach und nach zu zerstreuen, als infolge des Weiterrückens des Mondes der auf dem Dache projektirte Schatten allmählich verschwand. — Ebenfalls im Jahre 1896, in welchem große Dürre und arger Wassermangel herrschte, haben wirs erlebt, daß die Mumie des heiligen Isidor, des Schutzpatrons von Madrid, damit derselbe Regen spendete, in feierlicher Prozession durch die Straßen der Hauptstadt getragen und überall, wo der Zug vorüberkam, mit fanatischer Begeisterung vom Volke begrüßt wurde, zumal es schon noch während der Prozession zu regnen begann. — Und im August des vorigen Jahres hat man in Astigárraga bei San Sebastian das Bild des dortigen Schutzheiligen bis an den Hals in Wasser getaucht, in der Hoffnung, daß derselbe Regen spenden würde, weil er vor 30 Jahren — so sagte man — infolge gleicher Manipulation auch Regen geschafft hätte. — Ich könnte dergleichen noch vieles erzählen, — ich könnte reden von den „escapularios" oder Amuletten, welche die Spanier sich um den Hals hängen, damit sie vor Unglück bewahrt bleiben, — von den Herz-Jesu-Schildchen, welche die Karlisten auf der Brust tragen, damit die feindlichen Kugeln ihnen keinen Schaden thun, — von den Heiligenbildchen, welche man zum Schutze gegen alle Gefahren an die in den Krieg ziehenden Soldaten verteilt, — von den geweihten Palmzweigen, die man am Palmsonntage an den Häusern befestigt, um so im kommenden Jahre vor Krankheit bewahrt zu bleiben,

— von der Einsegnung der Pferde, Maultiere und Esel, welche am Tage des heiligen Antonius vorgenommen wird, um die Tiere für die kommende Zeit vor Not und Tod zu schützen, und was dergl. mehr ist. Ich glaube jedoch, ich habe genug erzählt. Es ist ganz entsetzlich, was für ein Aberglaube dort in Spanien herrscht, und das Schlimme bei der Sache ist, daß die dortige Geistlichkeit — anstatt solchem Aberglauben, der ja nicht direkt von der katholischen Kirche gelehrt wird, zu wehren — ihn noch auf alle Weise nährt, indem sie die Leute dafür belohnt, ihnen Ablaß ihrer Sünden erteilt u. s. w., anstatt sie zu ernster Buße und Bekehrung anzuhalten und so auf eine sittliche Hebung des ganzen Volkes hinzuwirken. Darum, solls in Spanien besser werden, — sollen die Spanier moralisch gehoben und damit die Beseitigung aller, dieses arme Volk bedrückenden Notstände, sowie eine neue, glücklichere Entwicklung desselben angebahnt werden, dann muß **eins** geschehen: — dann muß die Macht der römischen Kirche dort gebrochen und die Macht der evangelischen immer mehr gestärkt und gehoben werden, — dann muß all der Wust heidnischen Aberglaubens, der dort aufgehäuft ist, ausgefegt werden und der Sauerteig des Evangeliums immer weitere Kreise des Volkes durchdringen, — des Evangeliums, das uns aus Liebe zu Jesu, der für uns in den Tod gegangen, Liebe zu üben heißt und uns zu besseren, Gott wohlgefälligeren und Gott immer ähnlicheren Menschen zu erziehen sucht.

Es sind nun auch von jeher Versuche gemacht worden, das Evangelium in Spanien einzuführen. Schon in den Tagen der Reformation, im 16. Jahrhundert, hatte die Lehre des Evangeliums dort festen Fuß gefaßt. Es lag in den Verhältnissen der damaligen Zeit — namentlich in dem Umstande, daß der deutsche Kaiser Karl V. zu gleicher Zeit König von Spanien war — begründet, daß zwischen Deutschland und Spanien die mannigfachsten Beziehungen bestanden. So kam es, daß die „neue Lehre" auch in dem letzteren Lande bald Eingang fand und bekannt wurde. Männer, deren Namen einen guten Klang in der Geschichte des Reiches Gottes haben, bekannten sich damals zum Evangelium, Männer wie Cipriano de Valera, Juan Perez, Francisco de Encinas, der das Neue Testament zuerst ins Spanische übersetzte und später in Rom den Märtyrertod starb, und andere mehr. Ja, die „neue Lehre" breitete sich mächtig aus, und bei Luthers Tode war die evangelische Bewegung in Spanien schon so allgemein, daß ein

spanischer Schriftsteller jener Zeit, Gonzalo de Illescas mit Namen, gesagt hat: „Ganz Spanien würde in ganz kurzer Zeit der lutherischen Kirche anheimgefallen sein, wenn die Inquisition mit der Anwendung des Heilmittels gegen diese Krankheit nur drei Monate länger gezögert hätte.“ Aber eben die Inquisition, jenes von der römischen Kirche zur Ausrottung der Ketzer eingesetzte Höllentribunal, war damals noch zeitig genug zur Stelle, um alles evangelische Leben in Spanien mit Stumpf und Stiel auszurotten. Und sie mußte ja rechtzeitig kommen: die römische Kirche muß ja — bei ihrer Tendenz, zur Herrscherin des Weltalls zu werden — eifrig darauf bedacht sein, ihren Besitzstand nicht verkümmern zu lassen, und alles, was den letzteren zu stören droht, zu vernichten. Es war in den Tagen des spanischen Königs Philipps II., jenes Sohnes Karls V., der von 1556 bis 1598 regierte. Da hat man dort in Spanien viel Weinens und viel Klagens gehört: da wurden jährlich, auf Betreiben des „glaubenseifrigen“ Königs, eins oder mehrere jener berüchtigten „Autodafes“*) oder Ketzergerichte abgehalten, durch welche alle diejenigen, die nachgewiesener- oder auch unnachgewiesenermaßen nicht gut katholisch waren, zu den schwersten Strafen, zur Güterkonfiskation, zum Kerker, zur Verbannung oder auch zum Tode auf dem Scheiterhaufen verurteilt wurden. Freilich, leider dachte der liebe Gott über Philipps Motive zu seinem „Eifer“ anders, als die Kirchenfürsten der damaligen Zeit: er hat ihn jedenfalls schon auf Erden schwer gestraft. Es ist bekannt, daß er, der allmächtige Herr der Erde, in den letzten Jahren seines Lebens von den gräßlichsten Gewissensqualen gepeinigt wurde: „Das Rauschen eines Blattes erschreckte den Herrn der Christenheit“, wie Schiller im „Don Carlos“ sagt. Und welch ein gräßliches Ende hat dieser Fanatiker genommen! Er wurde wie Herodes der Große, der Mörder des bethlehemitischen Kindlein — bei lebendigen Leibe von Würmern aufgefressen. Gleichwohl bestand die Inquisition in Spanien fort und arbeitete im alten Eifer weiter, bis sie

*) Unter „Autodafe“ ist **nicht** — wie man gewöhnlich meint — der Akt der Verbrennung der Ketzer, sondern die öffentliche feierliche Verurteilung der letzteren zu verstehen. Die Autodafes fanden gewöhnlich auf der sogenannten „Plaza Mayor“, dem Hauptplatz der spanischen Städte, die — allerdings sich unmittelbar daran anschließende — Verbrennung der etwa zum Tode verurteilten Ketzer hingegen auf dem **außerhalb** gelegenen Verbrennungsplatze, dem sogenannten Quemadero, statt.

im Jahre 1808 von Joseph Bonoparte aufgehoben wurde. Später versuchte man, sie — wennschon in milderer Form — wieder einzuführen; im Jahre 1834 aber wurde sie endgiltig abgeschafft. Es waren bis dahin gegen 32 000 Nichtkatholiken lebendig verbrannt und noch viel, viel mehr zu andern schweren Strafen verurteilt worden — ich sage „Nichtkatholiken“; denn es waren nur zum geringeren Teile Protestanten, wie die meisten Forschungen entschieden bewiesen haben — die übrigen waren Mauren, Juden u. s. w.

Trotzdem nun aber die Inquisition seit dem Jahre 1834 „in principio“ abgeschafft war, bestand sie „in praxi“ doch weiter. Man hörte nicht auf, jede Regung nichtkatholischen Geistes zu unterdrücken, und jeden, der nicht ganz „römisch“ dachte, auf alle Art und Weise zu belästigen und zu verfolgen. Im Jahre 1862 konnte es noch geschehen, daß eine Anzahl junger Leute, Matamoros und seine Genossen, welche zusammen die Bibel gelesen hatten, zu neunjähriger Zwangsarbeit auf den Galeeren verurteilt wurden, und es bedurfte der Fürsprache einer aus Vertretern aller evangelischen Staaten Europas bestehenden Kommission, um die Umwandlung jener Strafe in ebenso lange Verbannung zu erwirken. Die im Lande wohnenden Ausländer anderer Konfessionen zwang man zwar nur in dem Falle, daß sie sich mit Spaniern, resp. Spanierinnen verheiraten wollten, zur römischen Kirche überzutreten; aber man gestattete ihnen nicht, ihrem Glauben öffentlich Ausdruck zu geben: es wurde ihnen verboten, Gottesdienste sowie überhaupt Versammlungen religiösen Charakters abzuhalten. Ein deutscher Geistlicher, der in den sechziger Jahren als Botschaftsprediger nach Lissabon berufen worden war und den Auftrag erhalten hatte, auf seiner Durchreise durch Spanien den Deutschen in Madrid und Barcelona zu predigen, konnte dies — wie er mir selbst erzählt hat — in Madrid nur ganz im Geheimen thun, und von seinem Vorhaben, auch in Barcelona zu predigen, mußte er um das dort herrschenden Fanatismus willen gänzlich Abstand nehmen.

Völlig anders aber wurden die Verhältnisse mit dem Jahre 1868. In diesem Jahre brach eine Revolution in Spanien aus, infolge deren — wie schon gesagt — die Monarchie abgeschafft wurde und das Land eine Art republikanischer Verfassung bekam, welche volle Gewissens- und Religionsfreiheit gewährleistete. Und nun begann das Evangelium wieder, an Boden zu gewinnen und sich immer weiter auszubreiten. Die Flamme, welche stille, treue Diener Gottes zuvor schon ange-

facht, und welche in vielen Herzen — wie unter der Asche verborgen — fortgeglommen hatte, schlug plötzlich helllodernd zum Himmel empor und riß, was um sie her war, in ihren Bereich hinein. Hier und da und dort entstanden protestantische Gemeinden, und die Evangelischen des Auslandes bemühten sich in lobenswertem Wetteifer, den neuen Brüdern Hilfe zu bringen: Deutsche, Engländer, Schweizer, Holländer, Schweden und Dänen stellten ihnen bereitwilligst Geldmittel und Lehrkräfte zur Verfügung; ja, alles schien die neue Bewegung begünstigen zu wollen, und man meinte, es würde nicht lange währen, so würde ganz Spanien evangelisch sein.

Leider wurde die Religionsfreiheit, welche die Verfassung von 1869 garantierte, mit der Rückkehr der Bourbonen, mit der Schilderhebung Alphons' XII. im Jahre 1874, wieder auf *religiöse Duldung* reduziert, und es begann in Spanien wieder eine andere Luft zu wehen, die Luft eines mehr oder minder fanatischen Ultramontanismus*), die heute noch weht, und die — neben andern Umständen — heute noch einen hemmenden Einfluß auf das Vorwärtsdringen des Evangeliums ausübt. Recht bezeichnend für diese Thatsache ist, was Graf Andreas v. Bernstorff in seinem Reisebericht von 1887 berichtet: „Im Jahre 1870" — so erzählt er — „sagte mir mein Führer, als er mir das Zimmer Philipps II. im Klosterschlosse Escorial zeigte: „So eng, wie sein Herz!" Jetzt wissen die Augustinermönche, die inzwischen das Kloster wieder bezogen haben, nur Gutes von Philipp II. zu berichten." Ja, über jenem Zimmer ist heutzutage folgende Inschrift zu lesen:

„En este estrecho recinto**)
Murió Felipe segundo,
Cuando fué pequeño el mundo
Al hijo de Carlos Quinto.
Fué tan alto su vivir,
Que sólo el alma vivia;
Pués, cuerpo ya no tenia,
Cuando acabó de morir."

Das heißt in wörtlicher Übersetzung:

„In diesem engen Raume
Starb Philipp [der] Zweite,

*) Bezw. — vom spanischen Standpunkte des — „Ultramarinismus".
**) s wird wie ss, ch wie tsch, c vor e u. i wie ein engl. th, ñ wie nj, j wie ch, qu wie k, y wie j gelesen.

Als ward [zu] klein die Welt
Dem Sohne von Karl [dem] Fünften.
[Es] war so hoch sein Leben,
Daß nur die Seele lebte;
Denn, [einen] Körper schon nicht hatte [er],
Nachdem [er] aufgehört, zu sterben."

Eine Inschrift voll tragischer Ironie! Gewiß, Philipp II. lebte zuletzt sozusagen nur noch als Seele ohne Leib; aber nicht deshalb, weil er — wie die Inschrift meint — ein Heiliger gewesen, sondern weil seinen Leib — wie den des Herodes — Gottes Gericht ereilt für alles Böse, was er seinen Kindern zugefügt. — Die neue Verfassung von 1875 gestattet allen Nichtkatholiken freie Ausübung ihrer Kultusakte innerhalb ihrer Gotteshäuser und Friedhöfe; doch dürfen die ersteren nicht äußerlich als solche erkennbar sein, keine Türme und keine Glocken haben, auch keine Aufschrift tragen, und was dergl. mehr ist. Außerdem sind alle öffentlichen Kundgebungen, wie etwa Leichenbegängnisse unter Begleitung der Geistlichen in ihrer Amtstracht u. s. w. untersagt. Gleichwohl schreitet die evangelische Bewegung stetig vorwärts. Freilich, die übertriebenen Hoffnungen, die man zu Anfang der siebziger Jahre hegte, wo man meinte, Spanien würde bald ganz evangelisch werden, haben sich nicht erfüllt. Es ist gegenwärtig keine Zeit großer, sichtbarer Erfolge, sondern eine Zeit stiller Aussaat und ruhigen, aber steten Wachstums, und wir dürfen doch die Hoffnung hegen, daß über kurz oder lang die Zeit kommen wird, wo wir auch im Hinblick auf Spanien sprechen können: „Das Reich Gottes ist *da*; drum Ehre sei Gott in der Höhe — denn Frieden ist auf Erden, und an den Menschen ein Wohlgefallen!"

IV.

Natürlich suchen auch heutzutage die Vertreter der römischen Kirche und ihre Freunde in Spanien auf alle mögliche Art und Weise, der Wahrheit Hindernisse in den Weg zu legen und das Wachsen der evangelischen Kirche zu hemmen. Freilich, die Inquisition ist abgeschafft, und Grausamkeiten, wie sie Matamoros und seine Genossen noch zu erdulden hatten, sind heutzutage nicht mehr möglich. So muß man sich denn anders helfen. Wie? — Nun, man übertritt z. B. ganz keck die Gesetze, die doch religiöse Duldung gewährleisten, und zwar sind es besonders die Herrn Pfarrer und die von ihnen beeinflußten Bürgermeister in den kleineren Städten und auf dem

Lande, die das zu thun belieben: man löst die religiösen Versammlungen, die abgehalten werden, einfach auf; man verbietet den Kolporteuren, ihre Bibeln und Traktate zu verkaufen, und hindert sie mit Gewalt daran, wenn sie nicht sofort gehorchen, kurz, schafft Schwierigkeiten aller Art. Und das Schlimme dabei ist, daß — wenn nun solche Übergriffe den vorgesetzten Behörden angezeigt werden — diese die Sache gewöhnlich zu vertuschen oder totzuschweigen suchen, wenn nicht gar die Angeklagten die Sache so darstellen, als hätten die Prediger oder Kolporteure politische Agitation getrieben, oder auch rundweg leugnen, gethan zu haben, wessen man sie beschuldigt. Wenn irgendwo, so sieht mans hier, daß der alte Pitt*) Recht hatte, wenn er sagte, „Spanien wäre das Land, wo 2×2 nicht immer gleich 4 wäre". — Häufig kommt es auch vor, daß man das Gesetz verdreht und in demselben scheinbare Handhaben zu finden sucht, um gegen die Protestanten vorgehen und sie chikanieren zu können. So geschah es z. B., daß man — als der evangelische Bischof Cabrera im Jahre 1893 seine neuerbaute Kirche in Madrid einweihen wollte — die Eröffnung untersagte, weil — wie man vorgab — die Kirche eine sichtbare, antikatholische öffentliche Kundgebung, wie sie das Gesetz verbiete, darstelle, da dieselbe über dem Hauptportale ein Kreuz mit der Überschrift „Christus Redemptor Aeternus"**) trage. Und richtig, das Kreuz und die Überschrift mußten erst entfernt, und noch andere Schwierigkeiten mußten überwunden werden, ehe man die Einweihung der Kirche „gütigst" gestattete und den Gemeindegliedern „ausnahmsweise" die Erlaubnis gab, durch ein Seitenpförtchen sich in ihr Gotteshaus einzuschleichen. — Weiter macht man es so, daß man das Volk aufhetzt und es anstachelt, die Versammlungslokale und Privathäuser der Protestanten zu demolieren, die letzteren selbst mit Steinen zu werfen und mit Prügeln zu traktieren, u. s. w. — Man bestimmt ferner die Arbeitgeber, protestantische Arbeiter nicht anzustellen, bezw. solche, die evangelisch werden, sofort zu entlassen. So wurde erst neulich in einem Orte, Sobradillo de Palomares, ein evangelischer Steinmetzmeister samt mehreren seiner Genossen auf Antrieb des Ortsgeistlichen aus der Arbeit entlassen, und als er nun im Nachbardorfe Wohnung nahm, wurde ihm dort — auf Betreiben desselben geistlichen Herrn — alsbald

*) Großer englischer Staatsmann, † 1806.
**) Zu deutsch: „Christus, der ewige Erlöser."

die Wohnung wieder gekündigt; ja, selbst da, wo er sich gegenwärtig niedergelassen, wird er noch fort und fort von den beiden „curas" von Sobradillo und vom Nachbarorte verfolgt, die allenthalben auffordern, „den Ketzer aus dem Dorfe hinauszuwerfen". — Weiter benutzt man den Beichtstuhl, um die Gläubigen unter Androhung der entsetzlichsten Höllenqualen vor jedem Verkehr mit den Ketzern zu warnen und sie zu zwingen, alle ketzerischen Regungen in ihrer Familie, in ihrer Verwandtschaft und Freundschaft augenblicklich zu denunzieren, sowie auch selbst auf alle mögliche Weise für die Ausrottung aller solcher Regungen zu sorgen. — Ferner läßt man diejenigen, die vor der Monstranz den Hut nicht ziehen, als Aufwiegler ins Gefängnis werfen. — Auch errichtet man allenthalben — meist neben den protestantischen — katholische Volksschulen, in denen man die Kinder unentgeltlich aufnimmt und unterrichtet, um so die protestantischen Schulen, in denen überall Schulgeld bezahlt werden muß, leer zu machen. — Sodann verbreitet man allerhand Lügen über den Protestantismus und sucht die Evangelischen auf alle Art und Weise zu verleumden. Freilich heutzutage kann man nicht ganz so plumpe Lügen mehr verbreiten, wie früher, wo man unter anderem sagte, die protestantischen Geistlichen wären leibhaftige Abbilder Beelzebubs mit Hörnern und Bocksschwänzen, also daß hie und da gar Neugierige in die evangelischen Kirchen kamen, um die gehörnten und geschwänzten Ungeheuer mit eigenen Augen zu sehen. Aber man behauptet doch auch heutzutage noch die unglaublichsten Dinge: man sagt, die Protestanten wären Gottesleugner und Verächter Jesu Christi; sie entblödeten sich nicht, der heiligen Jungfrau ins Angesicht zu speien; sie wären Teufelskinder und die ersten, die auf die Hölle Anwartschaft hätten; die Bibel, welche sie verbreiteten, wäre ganz verschieden von der katholischen und nichts als eine Verstümmlung des ursprünglichen Gotteswortes, und dergl. thörichtes Zeug mehr. Vor einigen Jahren kam es vor, daß man in Zaragoza die Schuld an einer öffentlichen Kundgebung einer Schar von Frauen aus dem Volke — welche ihre Söhne, Gatten, Brüder und Verlobten nicht mehr für den zweck- und planlosen Krieg gegen die Aufständischen auf Cuba und den Philippinen hergeben wollten — dem dortigen evangelischen Pastor in die Schuhe zu schieben suchte, indem man behauptete, derselbe sei ein geheimer Freund und Verbündeter der Rebellen. Und ähnliche Geschichten passieren immerfort, auch heute noch. —

Schließlich bedient man sich auch des Spottes, um die evangelische Lehre und ihre Vertreter in der öffentlichen Meinung herabzusetzen. Was unsere lieben Stiefbrüder in Spanien in dieser Hinsicht zu leisten vermögen, das mag eine nette kleine Sudelei zeigen, die wir hier vorführen wollen. Es handelt sich um ein litterarisches Produkt, welches — gelegentlich der Weihe des schon genannten evangelischen Predigers Cabrera zum Bischof der nach anglikanischem Muster organisierten, sogenannten „Reformierten Spanischen Kirche" im Jahre 1894 — in einem erzklerikalen Blatte Zaragozas im Druck erschien. Dasselbe lautet in deutscher Übersetzung, wie folgt:

„Offener Brief Luthers an den Protestanten Cabrera."

Hölle, im Jahre des Heils 1894.

Mein liebster Freund!

Obgleich ich nicht die Ehre habe, Dich persönlich zu kennen, wie es mein Wunsch wäre, so ergreife ich doch die Feder, um Dir zu gratulieren zu der That, die Du soeben in der Hauptstadt Spaniens vollbracht hast, jenes Landes, das ich im Leben mit ganzer Seele haßte, und das ich hier in der Hölle verabscheue mit dem ganzen Hasse, dessen ein Verdammter fähig ist.

Du kannst Dir nicht denken, welch eine teuflische Freude sich meiner bemächtigte, als ich erfuhr, daß endlich auch Spanien, das Land Isabellas, Karls V. und Philipps II., hat unterliegen müssen.

Ja, liebster Freund, mein Verlangen nach Rache für die schamlose Opposition, welche dieses Land immer gegen meine Lehren gemacht hat, war so groß, daß ich schon nahe daran war, zu verzweifeln, und zu glauben begann, es würde nie etwas Rechtes in dem Vaterlande des Kardinals Cisneros zu machen sein.

Aber schließlich haben wir doch gesiegt, und Du mußt es Dich nicht verwundern lassen, wenn ich mich angesichts dieser Thatsache von der wildesten, unbändigsten Freude hinreißen lasse.

Ja, liebster Freund, nach Deiner Vergangenheit setzt Luzifer große Hoffnungen auf Dich, ebenso wie wir alle, die wir an diesem Orte der Finsternis weilen. Nicht etwa, weil wir glaubten, Du würdest viele Protestanten machen: Wir

*) Kardinal Francisco Jiménez de Cisneros, berühmter spanischer Prälat und Staatsmann, † 1517, Herausgeber der komplutensischen Polyglottenbibel.

wissen zur Genüge, und Du weißt es auch, daß, wer heutzutage in Spanien nicht katholisch ist, überhaupt nichts ist. Aber das ist es ja gerade, was wir wollen: es muß dahin kommen, daß der Spanier niemandes ist; denn wer niemandes ist, der ist unser. Christus muß im Herzen des Volkes ertötet werden, damit dasselbe Gott lästernd im Teufel seinen Erlöser suche.

Du weißt wohl — und wenn Du es nicht wissen solltest, so will ichs Dir hiermit sagen, daß Spanien bis jetzt zu denjenigen Ländern gehört, welche der Hölle das kleinste Kontingent gestellt haben; aber wir hoffen, daß die Sache von nun an gänzlich anders wird.

Nimm es mir nicht übel, wenn ich, damit dies geschehe, mir erlaube, Dir einige Andeutungen zu machen, die Du wohl thun wirst, zu beachten. Als Entschuldigung möge mein Alter dienen, sowie die reiche Erfahrung, die ich besitze, weil ich so lange Zeit unter den Verdammten gelebt habe.

Zuerst rate ich Dir, den Spaniern die Ehrfurcht, die sie vor der Mutter Jesu haben, aus dem Herzen zu reißen: ich glaube, Du wirst nicht viel erreichen, wenn es Dir nicht gelingt, dieses erste Hindernis aus dem Wege zu räumen, das schwerer zu beseitigen ist, als man glaubt. Versuche, die Jungfrau aus Spanien zu verbannen — der Sohn wird ihr dann sehr bald folgen. Dabei wird es gut sein, Aragonien bis zuletzt zu lassen: dort wird der Widerstand sehr hartnäckig sein, und um denselben zu brechen, wird es nötig sein, daß alle unterjochten Gegenden vereint sich anstrengen. Glaubst Du das nicht, so kennst Du den Widerstand nicht, den der „Pilar von Zaragoza" (d. h. die oben genannte, in der Hauptstadt von Aragonien erscheinende Zeitung, welche den vorliegenden Brief veröffentlicht) leisten wird. Es sind schon öfter Versuche in diesem Sinne gemacht worden, die sich alle als vergeblich erwiesen haben, und die Du nicht vergessen darfst, um der späteren Arbeiten willen, die Du noch auszuführen hast.

Sodann versuche, die Zuneigung aller widerchristlichen Sekten zu gewinnen.

Vergiß nicht, daß Deine Rolle völlig identisch ist mit der unseres gemeinsamen Freundes Judas: Du mußt Jesum predigen, um ihn nachher desto leichter verkaufen zu können. Was den Preis anbetrifft, so sei nicht „difficile". Du weißt ja, daß Du wenig Geld nur brauchst, um in die Hölle zu kommen. Herauszukommen ist schwer; aber hineinkommen, das können sogar die Steine: man braucht sich nur an den Abgrund zu

stellen und herabfallen zu lassen. Kann es etwas Leichteres geben?

Du mußt es machen wie die Schlangen, d. h. Du mußt leise vorwärts schleichen und dabei alles mitnehmen, aber immer wie einer, der nichts haben will.

Das spanische Volk ist ein Löwe, wenn man es von vorne angreift. Darum wird es gut sein, diesen Löwen erst einzuschläfern, ihn zu verweichlichen und ihm das Blut in den Adern zu vergiften; aber er muß immer denken, man thäte alles, um ihn groß zu machen. Kurzum, spiele mit dem spanischen Volke; aber laß Dir ja nicht von ihm in die Karten gucken — sonst hebt es den Spieltisch auf und schlägt ihn Dir am Kopfe entzwei. Also immer langsam, nach und nach, behutsam und hinterlistig!

Alle Vorsicht, die man hier anwendet, ist gering. Weil Ihr Euch etwas überstürzt habt, wie mir scheint, daher diese Flut von Protesten, die eine Ernte gefährden könnten, die so gut zu werden verspricht. Vorsicht, Vorsicht: Es ist besser man geht langsam vor, als daß man alles verliert. Könnt Ihr nicht direkt auf das Ziel losgehen, nun so macht doch einen kleinen Umweg — die Hauptsache ist, daß Ihr das Ziel erreicht.

O, wie viel könnte ich thun mit der Erfahrung, die ich besitze, wenn ich an Deiner Stelle wäre!

Wähle Dir Deine Apostel aus dem verderbtesten Teil der Gesellschaft! Ich für mein Teil werde alle Tage bitten, daß der Teufel Dich nicht von der Hand läßt; denn ohne seine Hilfe wirst Du wenig machen können — er selbst hat mich beauftragt, Dir diese Zeilen zu schreiben und Dir seinen Gruß zu vermelden.

Ich sage Dir nichts von diesem Orte hier: Du wirst ihn schon kennen lernen, wenn Du herkommst. Nur will ich Dir gleich sagen, daß Dir hier schon die Stätte bereitet ist.

Auch Deine Priesterkleider befinden sich hier, freilich in einem wahrhaft jämmerlichen Zustande. Laß Dich das aber nicht anfechten: die Temperatur ist hier derart, daß einem alle Kleidung lästig ist.

Groß sind diese Reiche, viel größer, als Du Dir denkst. Trotzdem ist Dein Name hier sehr bekannt; denn in den letzten Jahren sind viele hier eingezogen, die ihre Verdammnis — nach ihrer eigenen Aussage — Dir verdanken. Du kannst Dir nicht denken, was für schreckliche Flüche sie wider Dich ausstoßen und wie sie beständig nach Rache an dem Verräter schreien, der sie verkauft hat. Ich sage Dir, Dein Name ist hier fast so populär, wie der meinige.

Doch genug für heute! Der Teufel sei mit Dir alle Tage Deines Lebens!

Die ganze Hölle läßt Dich grüßen; besonders aber grüßt Dich

Dein Luther,

der — wie du weißt — Dich mit seiner ganzen verdammten Seele liebt."

Auf alle solche und ähnliche Weise sucht man das Fortschreiten des Evangeliums im „Lande der Inquisition und der Scheiterhaufen" zu hintertreiben. Und man erreicht auch manches — das läßt sich nicht leugnen. In weiten Kreisen der Bevölkerung, ja in ganzen Gegenden Spaniens, vornehmlich auf dem Lande, haben — dank der unermüdlichen klerikalen Agitation — die Namen „Protestant", „Protestantismus", „Luther", „Lutheraner" u. s. w. noch einen recht schlechten Klang. Man glaubt wirklich noch vielfach, die Protestanten wären Gottesleugner, schlechte Menschen, Teufelskinder und ewig Verdammte, und wo das nicht gerade, da empfindet man doch ein unheimliches Mißbehagen, wenn man mit Evangelischen in Berührung kommt. — Da kommt eines Tages ein junger Spanier, anscheinend aus besserer Familie, in eine unserer evangelischen Buchhandlungen in Madrid. Dort fallen ihm die dort ausgehängten, lebensgroßen Bilder Luthers und Calvins in die Augen. Er fragt, wen denn die Bilder darstellten, und als man ihm Bescheid giebt, sagt er: „Ah so, die beiden großen Übelthäter!" — Ein andrer junger Mann tritt zum Protestantismus über. Einige Zeit darauf kommt er mit etlichen seiner früheren Freunde zusammen. Die fragen ihn, ob er denn wirklich aus Überzeugung Protestant geworden sei. „O nein," erwidert er; „ich wollte nur einen Schandfleck auf meine Familie bringen, weil diese mir soviel Ärger bereitet hat!" — Kürzlich fuhren wir — meine Frau, mehrere Freunde und ich — auf der Strecke Toledo-Madrid mit mehreren Damen zusammen. Anfangs unterhielten wir uns mit denselben auf die freundschaftlichste Weise; als sie aber erfuhren, daß wir Protestanten wären, wollten sie nichts mehr von uns wissen und rückten von uns weg. — Später war ich mit meiner

Frau und einem Freunde auf dem berühmten Montserrat bei Barcelona, jenem imposanten Gebirgsstock, auf welchem die bekannte Sage vom heiligen Gral spielt. Dort kamen wir eines Tages, in einem ländlichen Wirtshause, mit mehreren Kataloniern zusammen. Wir unterhielten uns mit ihnen, und sie hatten auch nichts dagegen, daß wir Protestanten waren — nur ein Herr meinte, „Protestanten könnten doch eigentlich keine anständigen Leute sein": eine Behauptung, deren Richtigkeit ihm freilich von einer anwesenden, anscheinend schon nicht mehr ganz so „bornierten" Dame und einem später hinzukommenden Dorfgeistlichen entschieden bestritten wurde. — Dazu kommt, daß viele, die im Herzen evangelisch gesinnt sind, doch nicht wagen, öffentlich überzutreten, sei es nun, um ihre Arbeit und ihren Verdienst nicht zu verlieren, — sei es, um nicht den fortwährenden Quälereien von seiten des Klerus, wie sie die Protestanten zu erdulden haben, ausgesetzt zu sein, — sei es, um nicht mit ihrer Familie zu zerfallen, und was dergleichen Gründe mehr sind. Jedenfalls ist aus dem Gesagten ersichtlich, daß sich uns — lediglich infolge der ewigen Machinationen der römischen Geistlichkeit gegen den Protestantismus — viele Thüren dort in Spanien verschließen, die sich sonst uns aufthun würden.

V.

Gleichwohl ist heutzutage der Einfluß des ultramontanen Klerus auf das spanische Volk nicht mehr derselbe, und der Fanatismus des letzteren ist nicht mehr so arg, wie etwa vor zwanzig Jahren noch. Ja, es gibt heutzutage eine ganze Reihe von Elementen, namentlich unter den „Liberalen", welche — wenn auch selbst nicht protestantisch — so doch entschiedene Freunde der Evangelischen sind, und zwar vor allen Dingen deswegen, weil die letzteren — ebenso wie sie — für völlige Gewissensfreiheit eintreten, und diese unsere Freunde sind auch jederzeit bereit, ihre Freundschaft offen zu bekunden und in jeder Weise für uns einzutreten. Zum Beweise dafür mögen einige Stimmen aus der liberalen spanischen Presse über die schon vorhin erwähnte Weihe Cabreras zum Bischof der sogenannten „Iglesia Reformada Española" dienen, die wir hier wiedergeben wollen.

„El Pais", ein fortschrittlich-republikanisches Blatt, bringt in seiner Nummer vom 24. September 1894 folgende Beschreibung des Aktes:

„In der nunmehr schon berühmten protestantischen Kirche in der Calle de la Beneficencia fand gestern die Weihe des Bischofs der „Iglesia Reformada Española" statt. Der „Hochwürdige Pater" Juan Bautista Cabrera, der Leiter der genannten Kirche, ist der neue, bis jetzt einzige protestantische Bischof von Spanien. Die Feier war einfach, entbehrte aber nicht der Feierlichkeit. Sie begann Punkt 10 Uhr mit der Einweihung des Gotteshauses. Der Erzbischof von Dublin, sowie die Bischöfe von Clogher und Down-Connor weihten das Gebäude, indem sie eine Art von Prozession veranstalteten, welche die Kirche von einem Ende bis zum andern durchschritt. Die letztere war buchstäblich gedrängt voll von Gläubigen und Neugierigen, trotzdem man — ohne Zweifel infolge zweckmäßiger Übereinkunft — in Betreff des Aktes, welcher stattfinden sollte, die strengste Zurückhaltung beobachtet hatte. Dr. Noyes, der Kaplan der englischen Botschaft in Paris, und zwölf Pastoren von ebensovielen Gemeinden, welche über die spanische Halbinsel zerstreut sind, und zur englischen Nationalkirche*) gehören, wie die von der Calle de la Beneficencia, wohnten der Feier bei und erhöhten die Bedeutung derselben. Nach der Einweihung der Kirche begann der Gottesdienst, und zwar mit der Ordination des neuen Bischofs, Herrn Cabrera, durch den Erzbischof von Dublin, welcher — ebenso wie die beiden andern irländischen Bischöfe — dem Ordinandus die Hände auflegte, während dieser gelobte, mit Gottes Hülfe treulich alles das, was die Heilige Schrift gebiete, zu erfüllen.

Die ausländischen Geistlichen trugen weiße Talare mit einer Beca oder Schärpe, die von den Schultern herabhing, und die — wie man uns sagte — je nach den verschiedenen Farben das Abzeichen der Universität ist, auf welcher sie studiert haben. Die spanischen Pastoren trugen nur weiße Talare mit einer Art Stola darüber. — Dem neuen Bischof überkleidete man den Talar mit einem dunkelfarbigen Überwurf.

Die Andacht und der Ernst, womit wir die Prälaten, die ausländischen sowohl als die spanischen, ihres Amtes walten sahen, machten einen wahrhaft ergreifenden Eindruck auf uns: Wir dachten dabei unwillkürlich an die Ceremonien in unsern offiziellen katholischen Kirchen. Der Gottesdienst,**) der von An-

*) Gemeint ist eben die nach anglikanischem Muster organisierte „Iglesia Reformada Española".

**) D. h. die Liturgie, als derjenige Teil des evangelischen Gottesdienstes, der wenigstens eine gewisse Ähnlichkeit mit dem katholischen,

fang bis zu Ende nicht in lateinischer, sondern in spanischer Sprache gehalten wurde, und der so die Gläubigen in den Stand setzte, alles zu verstehen, bestand in einer Aneinanderreihung von Bibelsprüchen aus dem Neuen, wie aus dem Alten Testamente. — Unter Harmoniumbegleitung wurden verschiedene Wechselchöre und Hymnen gesungen. Auch wurde von einem Chore ein Psalm vorgetragen, dessen Ausführung nichts zu wünschen übrig ließ.

Gleich nach der Ordination übernahm der neue Bischof den Vorsitz und verteilte das Abendmahl an die Gläubigen, welche in Gruppen sich dem Presbyterium näherten und knieend aus der Hand ihres Bischofs ein Stückchen Brot empfingen und dann von seinem Kelche tranken. — Nach Schluß des Gottesdienstes, um $12^1/_2$ Uhr, gingen die Gläubigen auseinander, um sich Abends 8 Uhr zu neuem Gottesdienst und zu einem Tedeum als Danksagung für die Weihe zu vereinigen." — —

Ein andres, ebenfalls liberales Blatt, „El Globo", beginnt seinen Bericht mit folgenden Worten:

„Ohne vorschnell über die religiöse Frage urteilen zu wollen — denn, was diesen Punkt anbetrifft, so haben wir uns immer darauf beschränkt, begeisterte Verteidiger der Gewissensfreiheit zu sein, die der 11. Artikel der Verfassung festsetzt und sanktioniert — gereicht es uns zur Freude, daß diese Freiheit auch wirklich geübt und von der Staatsgewalt respektiert wird." — —

In solcher und ähnlicher Weise treten die Liberalen in Spanien für Recht und Billigkeit ein, und wir sind ihnen dafür zu großem Danke verpflichtet, weil sie so uns mitkämpfen helfen gegen Rom und seine „Minister". Aber freilich, der einzige Feind des Evangeliums in Spanien ist Rom schon lange nicht mehr: Es sind zwei noch schlimmere oder doch mindestens ebenso schlimme Feinde hinzugekommen — der Atheismus und der Indifferentismus. Beide sind Früchte des Romanismus. Dieser hat so viele wunderliche Ceremonien und Gebräuche — das hat viele Leute abgestoßen; er artet, wenigstens in Spanien, immer mehr in Vielgötterei aus — das hat ihm viele Herzen entfremdet; er hat das Bestreben, alles zu beherrschen — das wollen sich viele Leute nicht mehr

der Messe, besitzt, und auf den ja in der anglikanischen Kirche besonderer Wert gelegt zu werden pflegt.

gefallen lassen; der Klerus, namentlich der spanische, begeht — hauptsächlich infolge des Cölibatsgesetzes — häufig die gröbsten Sünden, Ehebruch u. s. w. — das hat ihm vielfach die Sympathieen des Volkes geraubt. Und diejenigen nun, die mit dem Katholizismus zerfallen sind, sind entweder nach vielen Irrfahrten dem krassesten Atheismus und Materialismus in die Arme gefallen, und leben nach dem Wahlspruch: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot!" (Vgl. 1. Kor. 15, 32.) Oder sie sind bei einem absoluten Indifferentismus, einer völligen Gleichgültigkeit in religiösen Dingen, angelangt und meinen: „Über das, was über diese sichtbare Welt hinausliegt, wissen wir doch nichts Gewisses; drum laßt uns nach dem Wahlspruch handeln: ‚Thue recht, und scheue niemand!' — Dann mag kommen, was da will — wir haben unsere Schuldigkeit gethan!" Die einen von diesen Indifferenten haben alles religiöse Interesse, alles Verlangen nach Gemeinschaft mit Gott verloren; die andern möchten wohl mit ihrem Schöpfer Gemeinschaft pflegen, meinen aber, es gebe doch keine Mittel und Wege, um dieses Ziel zu erreichen — sie gehören zu denen, welche — um mit einem spanischen Freunde zu reden — „am Katholizismus sich den Magen verdorben haben und nun allem, was nach Religion riecht, und so auch dem Evangelium mit einem unüberwindlichen Mißtrauen entgegentreten".

Beide Strömungen nun, der Indifferentismus wie der Atheismus, schmälern ebenfalls ganz bedeutend das Terrain, auf welchem die evangelische Kirche — wenn diese Strömungen nicht vorhanden wären — Früchte sammeln könnte. Außerdem aber giebt es noch eine ganze Reihe anderer Umstände und Verhältnisse, welche einer rascheren Verbreitung des Protestantismus in Spanien hindernd im Wege stehen. — So ist es z. B. ein unverkennbarer Nachteil für das Vorwärtsdringen der evangelischen Wahrheit, daß die evangelische Kirche auch in Spanien in ihrer Vielgestaltigkeit auftritt. Man kann es ja den verschiedenen Christen in den älteren evangelischen Ländern nicht verargen, wenn sie sich getrieben fühlen, nach Spanien zu gehen und dort, auf dem mit so vielem Märtyrerblute getränkten Boden, das reine Wort Gottes zu verkünden. Es wäre aber doch zu wünschen, daß sie etwas weniger den spezifischen Charakter der Heimat mitbrächten. Welch eine Verschiedenheit in Lehre und Kultus schon dort in Spanien! Die weiße Alba, der schwarze Talar, der einfache Rock wechseln

gleichsam auf der Kanzel ab; das Abendmahl wird nach lutherischem, reformiertem und anglikanischem Ritus ausgeteilt, und solcher Verschiedenheiten giebt es noch eine ganze Menge mehr. — Eine fernere große Schwierigkeit ist der völlige Mangel der Sonntagsruhe: in Spanien wird Sonntag wie Wochentag, Festtag wie Alltag gearbeitet. Infolgedessen haben es viele evangelische Pastoren für nötig gehalten, ihre Sonntag-Vormittags-Gottesdienste einzustellen, weil die Gemeindeglieder morgens meist noch arbeiten müssen, und nur abends Gottesdienst zu halten, wo dann die Leute zahlreicher erscheinen. Die Schwierigkeit ist so groß, daß selbst die Missionsleiter aus Schottland Bedenken tragen, von den Gemeindegliedern Sonntagsheiligung als Bedingung der Mitgliedschaft zu verlangen, weil die armen Leute mit zu großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. — Dazu kommt noch, daß der Mission in Spanien immer noch wenig Hilfskräfte, namentlich eingeborene, und zu wenig materielle Mittel zur Verfügung stehen, um die vorhandenen Arbeiter so bezahlen zu können, daß sie ohne Sorgen zu leben und somit freudiger und fröhlicher zu arbeiten vermögen. Was werden die Leser dazu sagen, wenn wir ihnen die Versicherung geben, daß die Dienstmädchen hier in Deutschland meist besser gestellt sind, als unsere Evangelisten, Lehrer und Kolporteure in Spanien? Unsere Lehrer daselbst z. B. bekommen durchschnittlich ein Gehalt von 100 Pesetas (= 80 Mark) pro Monat; aber für 80 Mark können sie in Spanien, namentlich in den größeren Städten, kaum soviel kaufen, als in Deutschland für 50. Gewiß, die armen Leute sind übel dran, und es ist nur gut, daß die Spanier so enorm bescheiden und genügsam sind — sonst sollte es wohl noch weit schlechter bestellt sein in unseren spanischen Evangelisationswerken, als es thatsächlich der Fall ist.

Nun aber, trotz all der Schwierigkeiten, mit denen die Evangelisation dort zu kämpfen hat, können wir uns doch über den gegenwärtigen Stand derselben nicht beklagen: Das Evangelium schreitet langsam, aber stetig vorwärts, und das hat seinen Grund — abgesehen von der wirklich treuen und energischen Arbeit, die von Spaniern wie von Ausländern dort geleistet wird — hauptsächlich darin, daß dort neben den der Wahrheit feindlichen Strömungen, der ultramontanistischen, der atheistischen und der indifferentistischen, doch noch eine andre Strömung hergeht, ein Suchen nach der Wahrheit, ein Hungern und Dürsten nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, — darin, daß es doch auch in Spanien noch viele Seelen, ja ganze Volksschichten giebt, die ein ernstes, heißes Verlangen nach dem Evangelium haben, und die das Wort mit Freuden aufnehmen, das ihnen gepredigt wird. Es giebt ganze Ortschaften, die gern evangelische Kapellen und Schulen, evangelische Geistliche und Lehrer haben möchten, und die Kollekten sammeln, um sich anderswoher evangelische Prediger kommen lassen zu können, damit sie ihnen das Wort Gottes verkünden. Ja, es giebt sogar eine ganze Menge katholischer Priester, die — anstatt den evangelischen Geistlichen ihres Ortes zu zürnen oder entgegenzuarbeiten — wünschen, mit ihnen zusammenzukommen, sie zu hören, mit ihnen zu sprechen, und die nur eine günstige Gelegenheit abwarten, um das lästige Joch, daß sie tragen, abschütteln zu können. Noch in dem jüngst veröffentlichten Jahresberichte des „Werkes der übergetretenen Priester“ in Frankreich ist zu lesen: „Wir haben viele Aufnahme-Gesuche aus Griechenland, Armenien, Marokko, Italien, ganz besonders aus Spanien erhalten.“ Dazu giebt es in den meisten Orten Spaniens bereits evangelische Kirchen und Schulen oder doch sogenannte Missionsstationen, welche von Evangelisten versorgt, oder doch von den Pastoren der mehr oder minder entfernt gelegenen Gemeinden, die zu derselben Mission gehören, so oft als möglich besucht werden. Man glaube nun aber nicht, daß alle diese Gemeinden von Pastor Fritz Fliedner in Madrid gegründet worden wären oder in irgendwelchem Abhängigkeitsverhältnisse zu ihm stünden! Es ist ein in Deutschland ungeheuer weit verbreitetes Vorurteil, daß Pastor Fliedner der Reformator Spaniens sei. Dieses Vorurteil verdankt seine Entstehung wohl hauptsächlich den Umstande, daß Pastor Fliedner alljährlich fast ganz Deutschland bereist und allenthalben Vorträge über Spanien hält, dabei aber hauptsächlich von seiner Arbeit dortselbst erzählt, während er die von andern geleiteten spanischen Missionswerke mehr oder minder unberücksichtigt läßt. Daß er aber das thut, ist doch zum mindesten sehr verständlich, und man darf doch daraus nicht ohne Weiteres gleich den Schluß ziehen, daß das Fliedner'sche Evangelisationswerk in Madrid der Mittelpunkt der evangelischen Bewegung in Spanien sei! Ich sage das nicht, um dem allezeit eifrigen und in vieler Hinsicht hochverdienten Manne irgendwie zu nahe zu treten, — ich sage es um der Wahrheit willen, — ich sage es, damit möglichst weite Kreise in unserm deutschen Vaterlande ein möglichst klares Bild von

der Evangelisationsarbeit dort in Spanien bekommen und so desto mehr für dieselbe interessiert werden, — ich sage es vor allem deshalb, weil Pastor Fliedner selbst mich aufgefordert hat, zur Beseitigung jenes Vorurteils mitzuwirken. Das Fliedner'sche Evangelisationswerk — das mittels des nicht geringen Ertrages der Vorträge seines Leiters im Auslande, mittels der reichen Spenden seiner Freunde, sowie der weniger bedeutenden, von unsern Evangelisations-Komitees in Berlin, Stuttgart und Barmen zur Verfügung gestellten Mittel unterhalten wird — ist nur eins von den vielen, die in Spanien vorhanden sind. Dasselbe unterhält eine kleine spanische Gemeinde, drei Elementarschulen, eine höhere Schule,*) sowie ein Knaben- und ein Mädchenwaisenhaus in Madrid; ein Knabenwaisenhaus in Eskorial; zwei Missionsstationen, eine in Besullo im Norden und eine in Camuñas im Süden, sowie zwei evangelische Buchhandlungen, eine in Madrid und eine in Barcelona. Das ist ja gewiß nicht wenig; aber es ist doch sicher, daß Pastor Flieder noch weit mehr arbeiten und leisten könnte, wenn er nicht fortwährend umherreisen müßte, um das zum Unterhalte des Werkes erforderliche Geld zusammenzubringen. — Eine weit bedeutendere Mission, als Fliedner, hat der schon mehrfach erwähnte Bischof Cabrera, der von England aus unterstützt wird, und der in Madrid zwei Gemeinden und zwei Schulen und an einer ganzen Reihe anderer spanischer Orte je eine Gemeinde und eine Schule unterhält. Der Segen, der sichtbar auf dem Werke dieses Mannes ruht, ist mir immer ein Beweis gewesen, daß seine Arbeit eine in Gott gethane und Gott wohlgefällige ist, und daß sein früherer Übertritt vom Presbyterianismus zum Anglikanismus, den man ihm stets sehr verdacht hat, auch ein innerlicher und nicht bloß — wie man behauptet hat — ein äußerlicher, aus materiellen Rücksichten vollzogener gewesen ist. — Eine der größten und besten Gemeinden hat der frühere Beichtiger der Königin Isabel II. und jetzige evangelische Pastor Cipriano Tornos in Madrid, einer der tüchtigsten, treusten und fleißigsten Arbeiter, die das spanische Evangelisationswerk aufzuweisen hat. Derselbe hat auch eine Mission in Mocejón bei Toledo und giebt außerdem ein treffliches

*) Die Schüler dieser höheren Schule sind mit den Knaben des Madrider Waisenhauses identisch: sogenannte „Stadtschüler" hat dieselbe bis zu meinem Weggange nur ganz selten einmal gehabt.

evangelisches Wochenblatt, „El Cristiano", heraus. — Außer dieser Gemeinde von Tornos, die von einem schottischen Komitee unterhalten wird, giebt es noch eine Baptistengemeinde in Madrid. Im ganzen existieren dort also fünf verschiedene evangelische Gemeinden, die — wenn auch verschiedenen Denominationen oder Richtungen angehörig — doch zusammenhalten, ihrer Einigkeit auch Ausdruck geben, indem sie jeden Monat in einer der fünf evangelischen Kirchen der Hauptstadt eine allgemeine Gebetsversammlung veranstalten. — Aber nicht nur in Madrid — nein, in jeder bedeutenderen Stadt Spaniens, ja selbst in vielen Dörfern giebt es gegenwärtig evangelische Kirchen und Schulen, in Sevilla 3, in Barcelona 4, in Valladolid 2 u. s. w. Im ganzen sind 83 Kirchen und Schulen und über 90 Missionsstationen mit mehr denn 14000 Gemeindegliedern vorhanden. Außerdem giebt es ein evangelisches Predigerseminar in Puerto de Santa Maria bei Cádiz, sowie eine evangelische Erziehungsanstalt für junge Spanierinnen, früher in San Sebastian, jetzt in Biarritz in Südfrankreich. Ist das nicht schon viel erreicht, zumal wenn man die Schwierigkeiten bedenkt, welche der Ausbreitung der evangelischen Kirche dort in Spanien im Wege stehen? Gewiß, wir haben schon viel gewonnen, und wir müssen tagtäglich den Herren loben und preisen, der uns soviel Gnade erwiesen hat, zumal wenn wir die köstlichen Früchte sehen, welche das Evangelium in den einzelnen Gemeinden schon gezeitigt hat, — die vielen frommen und gläubigen evangelischen Christen, die diese zu ihren Gliedern zählen, — die treuen Arbeiter, die dort unermüdlich schaffen, — die trefflichen Pastoren, — die eifrigen Evangelisten und Lehrer, — die kampfesmutigen Kolporteure, die Bedrängnis und Verfolgung, Hohn und Spott, ja Not und Tod nicht achten, wo es ihrem Heiland zu dienen gilt. Ja, wir müssen — angesichts alles dessen, was die Gnade des Herrn uns beschieden hat — ausrufen: „Singet dem Herrn, und lobet seinen Namen" (Ps. 96, 2); denn „der Herr hat Großes an uns gethan — des sind wir fröhlich" (Ps. 126, 3)!

* * *

Nun werden die Leser fragen: „Ja, wie sammelt man denn in Spanien zum Reiche Gottes?" Nun, zunächst natürlich durch Predigt und Unterricht in Kirche und Schule, gemäß dem Befehl des Herrn (Matth. 28, 19): „Gehet hin, und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des

Sohnes und des heiligen Geistes!" Weiter suchen wir die Kenntnis des Evangeliums zu fördern durch Verbreitung der Bibel und anderer Schriften religiösen Inhalts, die unsere Bibelboten von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorfe tragen, — durch Herausgabe evangelischer Zeitungen und Zeitschriften u. s. w. Es erscheinen gegenwärtig acht evangelische Zeitungen in Spanien. Außerdem giebt es dort ein Traktat-Komitee, das sich aus sämtlichen Madrider Pastoren zusammensetzt und religiöse Schriften aller Art veröffentlicht, und schließlich vier Bibeldepots, eins in Madrid, eins in Sevilla, eins in Barcelona und eins in Zaragoza, welche von der Londoner „Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft" errichtet worden sind: alles Mittel, durch die man das Evangelium zu verbreiten sucht. Und mit diesen Mitteln hat man auch schon viel geschafft; aber es muß noch viel, viel mehr geschehen — sowohl auf die genannte, als auch auf andere Weise: vor allen Dingen müssen wir durch unser Beispiel zu wirken suchen. Wir müssen den Leuten, besonders unsern katholischen Brüdern, ein gutes Beispiel geben. Exempla trahunt: Beispiele ziehen mit Gewalt die Leute nach sich und zwingen sie zur Nachahmung. Und darum hat unser Herr und Heiland gesagt (Matth. 5, 16): „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen!" Leider geschieht das in Spanien nicht immer: die Protestanten gehen ihren katholischen Brüdern oft nicht mit gutem Beispiel voran — sie lassen sie's oftmals gar nicht sehen, daß sie besser sind oder doch zu sein sich bemühen, als diese, selbst diejenigen nicht, die dazu speziell berufen sind, d. h. den ganz besonderen und alleinigen Beruf haben, für Gottes Reich zu sammeln. Da kommt es vor, daß ein Prediger einen anderen, werdenden Prediger öffentlich ausschilt und prügelt, und das um ganz geringfügiger, belangloser Dinge willen, und was dergl. mehr ist. Ja, selbst ergötzliche Stücklein passieren. So erzählte mir kürzlich noch ein befreundeter Pastor, Camilo Calamita von Utrera, von einem Kolporteur, der niemals Klagen hatte, wenn er von seinen Touren zurückkam, während seine Kollegen stets von Verfolgungen und Mißhandlungen zu berichten wußten. Da fragte ihn denn eines Tages sein Chef, wie das käme. „Ja," sagte er, „lieber Herr, wenn die Leute mir etwas anhaben wollen, so komme ich ihnen mit einem Argument, mit dem ich sie noch stets in die Flucht geschlagen habe." Und auf die Frage, welches denn dieses Argument wäre, erwiderte

er: „Da sehen Sie es!" Dabei zog er ein riesiges Messer aus der Tasche hervor. Natürlich wurde er sofort entlassen. — Ja, man muß manches lassen, wenn man Missionar sein, — wenn man diejenigen, die noch ferne sind, für Gottes Reich gewinnen will. Aber auch das genügt noch nicht. Es ist z. B. nicht genug, nur grobe Sünden und Laster zu meiden; es ist nicht genug, ja — nicht einmal immer erforderlich, den Besuch von Stiergefechten, Theatern, Konzerten u. s. w. zu unterlassen — wir müssen auch etwas **thun**: Wir müssen die Leute einen Hauch der Liebe spüren lassen, die wir für sie empfinden, — den Bedürftigen, den Armen und Kranken thatkräftig beistehen, — die Witwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen, — nicht nur stille schweigen und nicht mitspotten, wenn das Heiligste in unserer Gegenwart von unreinen Lippen in den Kot gezogen und mit Füßen getreten wird, sondern den Spöttern das Maul stopfen und für Gottes Reich und Gottes Sache mit warmen, begeisterten Worten eintreten, und so in allen Dingen. Leider wird in dieser Beziehung noch viel, sehr viel gesündigt, selbst von unsern lieben Landsleuten, die in Spanien leben, und von denen es so manche leider gar nicht merken lassen, daß sie evangelische Christen sind. Und das hat seinen Grund — abgesehen von andern Umständen und Verhältnissen — besonders darin, daß für die Pastorierung und geistliche Pflege unserer Landsleute im Auslande, namentlich in Spanien, noch lange nicht so gesorgt ist, wie es nötig wäre. Es giebt viele, viele Deutsche, die in Spanien leben. Aber deutsch-evangelische Gemeinden giebt es dort eigentlich erst nur **zwei**, eine fertige und ganz vorzügliche in Barcelona und eine werdende in Málaga — in Madrid haben zwar P. Fliedner und seine Hilfsgeistlichen in der dortigen, vom deutschen Reiche unterhaltenen Botschaftskapelle immer auch — und zwar unentgeltlich — deutsch gepredigt; aber zur Organisierung einer eigentlichen deutschen Gemeinde dortselbst ist es bis dato noch nicht gekommen. Zwar ist schon des öfteren, wie erst kürzlich wieder, der Versuch gemacht worden, eine solche zu gründen; aber dieser Versuch ist leider immer wieder fehlgeschlagen. Warum? — Das ist **nicht** ganz ersichtlich — vielleicht, weil an der **rechten** Stelle **nicht** das rechte Interesse für die Sache vorhanden ist. Doch — sei dem, wie ihm wolle — soviel ist sicher, daß es noch eine ganze Anzahl von Leuten giebt, die nicht ruhen werden, bis die Gründung einer deutschen Gemeinde in Madrid zustande kommt. Wie schön wäre es, wenn das gelänge! Der Kirchen-

besuch würde gewiß bedeutend besser werden, als er bisher gewesen ist, wenn die Deutschen dort sich zu einer ordentlichen Gemeinde zusammenschließen und einen eigenen, selbstgewählten Prediger bekommen würden, und ich möchte die Leser dieses Heftchens herzlich bitten, falls früher oder später die Bitte an sie herantreten sollte, in dieser oder jener Weise zur Gründung einer solchen Gemeinde mitbeizutragen, diese Bitte doch ja nicht abzuschlagen: „Dios se lo pagaría“, wie die Spanier sagen, d. h. „Gott würde es ihnen lohnen“.

Doch kehren wir zu unserem eigentlichen Gegenstande zurück! Es giebt jetzt, wie schon bemerkt, 83 evangelische Kirchen und Schulen, über 90 Missionsstationen und ungefähr 14000 evangelische Christen in Spanien. Leider aber können sich die einzelnen Gemeinden noch nicht selbst unterhalten. Sie bringen zwar schon eine ganze Menge Geldes auf; ja, man muß sagen „genug“, bezw. soviel als sie vermögen, zumal wenn man bedenkt, daß diese Gemeinden fast nur aus armen Leuten bestehen, so aber den sichersten Beweis liefern, daß das in Spanien angefangene Werk nicht Menschenschöpfung, sondern Gottes Werk ist; denn die frohe Botschaft des Evangeliums ergeht stets zunächst an die Armen und Geringen: so wars in den Tagen des Heilands; so wars in den Tagen der Apostel, und so wirds auch in aller Zukunft sein, wie Paulus an die Korinther schreibt (I, 1, 26—29): „Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen. Sondern, was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, damit Er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, damit Er zu Schanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, damit Er zu nichte mache, was etwas ist; auf daß sich vor Ihm kein Fleisch rühme.“ Auch unsere spanischen Gemeinden sind arm und können sich selbst noch nicht unterhalten. Sie strengen sich wohl auf alle Weise an, um selbständig zu werden; aber ihre Kräfte reichen nicht aus. Darum ist Hilfe vom Auslande nötig: die evangelischen Christen anderer Länder müssen ihren armen spanischen Brüdern helfen, d. h. mit ihren Gebeten und — wo ihnen Gelegenheit wird — auch mit ihren Gaben sie unterstützen. Möchten sie dazu je länger je williger werden! Das walte Gott!

Buchhandlung des Evangel. Bundes von Carl Braun in Leipzig.
Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdruckerei), Naumburg a. S.

VI. Reihe (Heft 61—72). 61. (1) Das Verhalten der römischen und der evangelischen Kirche zum Staat. Von Prof. D. Kawerau. 25 Pf. *62. (2) Wie hat sich die protestantische Charakterfestigkeit gerade in unseren Tagen zu bewähren? Von Prof. D. Haupt. 25 Pf. 63. (3) Paskals Kampf wider die Jesuiten. Von Pfarrer Lic. F. O. zur Linden. 25 Pf. 64. (4) Redemptoristen und Jesuiten. Von Dr. R. Weitbrecht. 15 Pf. 65/66. (5/6) Angriff und Abwehr. I. Von Dr. R. Weitbrecht. 30 Pf. *67. (7) Bernhard Duhr S. J. und die Lehre der Jesuiten vom Tyrannenmord. Von Dr. R. Krebs. 20 Pf. 68. (8) Parität — Imparität. Eine staatsrechtliche Betrachtung von Oberlandesgerichtsrat R. Drache. 25 Pf. 69/70. (9/10) Angriff und Abwehr. II. Ein erwünschter Anlaß. Von Dr. R. Weitbrecht. 30 Pf. 71/72. (11/12) Das Papsttum im Lichte des ersten Gebotes. I. Von Fr. Herrmann. 40 Pf.

VII. Reihe (Heft 73—84). 73. (1) Ueber die heutigen Aufgaben des Evang. Bundes. Rede auf der V. badischen Landes-Versammlung des Evang. Bundes zu Mannheim am 23. Okt. 1892, gehalten von Geh. Hofrat Prof. D. Dr. A. Merx. 15 Pf. *74. (2) Wider den Priester Stöck und die Jesuiten. Gedanken über die gerichtliche Verhandlung vor der Strafkammer in Trier gegen den katholischen Priester Stöck wegen Entführung eines evangelischen Kindes. 2. Aufl. 20 Pf. 75/76. (3/4) Der Anteil der Jesuiten an der preußischen Königskrone von 1701. Zweite vermehrte Ausgabe. Von Dr. C. Fey. 40 Pf. 77. (5) Die echte und die falsche Jungfrau von Orléans. Von Ch. Thomassin. 25 Pf. 78/80. (6/8) Das Papsttum im Lichte des ersten Gebotes. II. Von Fr. Herrmann. 50 Pf. *81. (9) Römischer Angriff und evangelische Abwehr. Von Konf.-Rat. D. Leuschner. 15 Pf. 82/83. (10/11) Die jesuitische Dreieinigkeit. I. Von C. Zimmermann. 50 Pf. 84. (12) Studentenschaft und Evang. Bund. Von G. Rauter. 20 Pf.

VIII. Reihe (Heft 85—96). *85. (1) Festpredigt bei der VI. Generalversammlung in Speier über Hebr. 10, 32—39. Von Hofprediger W. Faber. Eröffnungsansprache des Grafen Wintzingerode-Bodenstein bei der VI. Generalversammlung. 30 Pf. 86. (2) Der Kampf unserer Zeit ein Kampf zwischen Glauben und Aberglauben. Vortrag von Prof. D. Witte. 25 Pf. 87. (3) Das deutsche Reich und die kirchliche Frage. Vortrag von Konsistorial-Rat D. Leuschner. 20 Pf. 88. (4) Der Stand der Heidenmission im Jahre 1892. Mündlicher Bericht, erstattet auf der sächsischen Provinzialsynode von D. Warneck. 10 Pf. 89. (5) Angriff und Abwehr. III. Von Dr. R. Weitbrecht. 20 Pf. 90. (6) Angriff und Abwehr. IV. Von Dr. R. Weitbrecht. 20 Pf. 91. (7) Ein betrügerischer Bankerott im Jahre 1761. Von Fridolin Hoffmann. 25 Pf. 92. (8) Warum ist Roms Macht im letzten Jahrhundert gewachsen? Von Pastor Wuttke. 20 Pf. 93. (9) Der rechte evangelische Arbeiter. Von Gymn.-Professor Gümbel. 15 Pf. 94. (10) Predigt bei der VII. Generalversammlung in Bochum über Matth. 10, 32—39. Von Pfarrer Hackenberg. 20 Pf. 95. (11) Eröffnungsrede des Herrn Grafen von Wintzingerode-Bodenstein bei der VII. Generalversammlung. 15 Pf. *96. (12) Die weltüberwindende Kraft des evangelischen Glaubens. Von Prof. Prediger Scholz. 25 Pf.

IX. Reihe (Heft 97—108). 97. (1) Generalbericht für das Jahr 1893/94. Erstattet bei der VII. Generalversammlung vom Schriftführer, Konsistorialrat D. Leuschner. 25 Pf. 98/99. (2/3) Zur Erinnerung an Gustav Adolf. Von Prof. Dr. J. O. Opel. 40 Pf. 100/101. (4/5) Gustav Adolf im Lichte der Geschichte. Von Dr. C. Fey. 50 Pf. 102/105. (6/9) Was giebt der evangelische Protestantismus den ihm zugehörigen Völkern vor den römisch-katholischen Völkern voraus. Vortrag von Lic. Fr. Hummel. 80 Pf. 106/107. (10/11) Anti-Duhr oder kurze Widerlegung der Duhrschen Jesuitenfabeln. 40 Pf. *108. (12) Der Einfluß der römischen Kurie auf die deutsche Gesetzgebung. (Mit besonderer Beziehung auf die „Umsturzvorlage“.) Von Konf.-Rat D. Leuschner. 15 Pf.

X. Reihe (Heft 109—120). 109. (1) Die schwarze Maria zu Einsiedeln und die Mutter des Herrn nach der Schrift. Von Dr. H. Rocholl. 20 Pf. 110. (2) Protestantismus und Kirche. Vortrag von Prof. D. E. Chr. Achelis. 20 Pf. 111. (3) Festpredigt bei der VIII. Generalversammlung in der Marienkirche zu Zwickau von Diakonus Dr. Költzsch. Eröffnungsrede des Herrn Grafen von Wintzingerode-Bodenstein bei der VIII. Generalversammlung. Huldigungstelegramme und darauf ergangene Antworten. Kundgebungen. 20 Pf. 112/114. (4/6) Die gemeinsame Gefahr der evangelischen Kirche und der deutschen Nationalität in der Diaspora der deutschen Grenzmarken. Vortrag von Militäroberpfarrer Dr. Hermens. 50 Pf. 115/118. (7/10) Die internationale Seite der päpstlichen Politik und die Mittel der Abwehr. Vortrag von Prof. D. Fr. Nippold. 75 Pf. 119/120. (11/12) Die Ausbreitung des römisch-katholischen Ordenswesens durch die Frauenklöster in Württemberg 1864—1896 von Stadtpfarrer R. Kallee. 80 Pf.

XI. Reihe (Heft 121—132). 121/122. (1/2) Zur Evangelisation Brasiliens. Erinnerungen und Beobachtungen von Pastor * * *. 50 Pf. 123. (3) Bilder aus der Zeit der Gegenreformation. Von Dr. Christian Geyer. 20 Pf. 124. (4) Ueber die Aussprüche Jesu an Petrus. Von Professor D. Willibald Beyschlag. 20 Pf. 125. (5) Martin Luther der deutsche Christ. Von Pfarrer H. Kremers. 10 Pf. 126. (6) Zur Erinnerung an den 5. Oktober 1886. Schlußwort bei der Begrüßungsversammlung des Evangelischen Bundes in Darmstadt am 28. September 1896, gesprochen und mit einigen Erweiterungen versehen von D. Dr. Bärwinkel, Senior und Superintendent zu Erfurt. 20 Pf. *127. (7) Protestantismus und Volksschule. Vortrag von Professor D. Beyschlag. 25 Pf. 128. (8) Autorität und Gewissen. Vortrag von Stadtpfarrer Brecht, Gerabronn. 35 Pf. 129. (9) Festpredigt bei der 9. Generalversammlung in Darmstadt von Superintendent Meyer, Zwickau. 20 Pf. 130. (10) „Philipp der Großmütige von Hessen.“ Vortrag von Direkter D. Weissenbach; 15 Pf. 131. (11) Festpredigt bei der Generalversammlung in Darmstadt von Pfarrer Dr. Gerbert, Saarburg i. L. 10 Pf. 132. (12) Evangelische Gesellenvereine. Vortrag von Redakteur Quandel, Bochum. 10 Pf.

NB. Die mit * versehenen Nummern sind vergriffen.

XII. Reihe. (Heft 133—144). 133. (1) Eröffnungsansprache in **Darmstadt von** Konf.-Rat D. Leuschner, Ansprache am Lutherdenkmal in Worms von Pfarrer Hackenberg, Schlußwort in der Dreifaltigkeitskirche zu Worms von Konf.-Rat D. Leuschner, sämtlich gehalten auf der 9. Generalversammlung des Evangelischen Bundes. 20 Pf. 134/135. (2/3) Kurfürst August des Starken Uebertritt zur römischen Kirche. Von Hans Müller, Diakonus an St. Moritz in Zwickau. 50 Pf. 136. (4) Karfreitag und Fronleichnamsfest. 20 Pf. 137. (5) Eine Bittschrift evangelischer Böhmen an den Regensburger Reichstag. Nach ungedruckten Quellen herausg. von Otto Steinecke, Pastor zu Staritz. 25 Pf. 138. (6) „Das Prinzip des Fortschrittes“, ist es der Katholicismus oder der Protestantismus? Von Pfarrer Drechsel, Augsburg. 20 Pf. 139. (7) Römische „Revanche“. Eine Simultanisierungs-Geschichte aus der Zeit der Gegenreformation nach der Chronik des Herrn K. S. Kremer, weiland ev.-luth. Pfarrer zu Kirchen-Bollenbach (Nahe), dargestellt von Hermann Kremers, jetzigem ev. Pfarrer daselbst. 20 Pf. 140. (8) Eröffnungsrede bei der X. Generalversammlung des Evang. Bundes in Krefeld von Graf von Wintzingerode-Bodenstein. 15 Pf. 141. (9) Die Hemmungen des deutschen Protestantismus in der Wahrung seiner Interessen. Vortrag von Professor D. Nippold in Jena. 30 Pf. 142. (10) Die größte Gefahr für unser Volk: Der Ultramontanismus. Vortrag von Pfarrer Kremers, Kirchen-Bollenbach. 15 Pf. 143. (11) Der Evangelische Bund, ein Lebensband zwischen Süd und Nord. Vortrag von Christoph Fikenscher, Pfarrer in Fürth i/B. 15 Pf. 144. (12) Die Bedeutung des Evangeliums und des Protestantismus für unser Staatsleben. Vortrag von Freiherr von Plettenberg-Mehrum. 15 Pf.

XIII. Reihe (Heft 145—156). 145. (1) Das Vordringen des **Katholicismus** in Ostpreußen. Von A. Szyrgens. 30 Pf. 146. (2) Was ist der **Evangelische** Bund, was will er sein und bleiben? Festpredigt bei der X. Generalversammlung **in Krefeld** von Pfarrer J. Schöttler in Barmen. 10 Pf. 147. (3) Das Evangelium auf dem Eichsfelde. Von Pfarrer Krumhaar in Tastungen. 20 Pf. 148. (4) Wie Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeitz katholisch und wieder evangelisch wurde von L. Rottrott. 30 Pf. 149. (5) Aktenstücke in Sachen Evangelischer Bund gegen von Bülow. 20 Pf. 150. (6) Savonarola von Prof. D. Witte. 20 Pf. 151/152. (7/8) Rom und die gemischten Ehen von Dr. J. L. Weibel. 50 Pf. 153. (9) Die „lebenden Bilder“ der Alberschweiler Fronleichnamsprozession vor **Gericht** von Pastor **D. Schultze.** 25 Pf. 154. (10) Luthers 95 Thesen von Pastor O. Schulze. 10 Pf. 155. (11) Eröffnungsrede bei der XI. Generalversammlung des Evangelischen Bundes zu Magdeburg von Graf von Wintzingerode-Bodenstein. 10 Pf. 156. (12) Die Sammlung der Evangelischen. Vortrag bei der XI. Generalversammlung des Evang. Bundes vom Superintendent Meyer, Zwickau. 20 Pf.

XIV. Reihe (Heft 157—168) 157. (1) Festpredigt bei der XI. Generalversammlung des Evangel. Bundes von Generalsuperintendent D. Döblin in Danzig. — Die Stellung der ultramontanen Presse zu Kaiser und Reich. Vortrag bei der XI. Generalversammlung des Evangelischen Bundes von Rob. Herdieckerhoff, Pfarrer in Mülheim am Rhein. 15 Pf. 158. (2) Die Selbsthülfe des deutschen Protestantismus gegen Rom. Ansprache bei der XI. Generalversammlung des Evangel. Bundes von Prediger Prof. D. Scholz, Berlin. — Schlußansprache bei der XI. Generalversammlung am 5. Oktober vom Reichstagsabgeordneten Prof. Dr. Hieber, Stuttgart. 15 Pf. 159. (3) Die römische Propaganda in unseren afrikanischen Kolonien. Von Pfarrer Gustav Müller. 25 Pf — 160. (4) Fürst Bismarcks Stellung zum Christentum. Von Robert Falke. 25 Pf. — 161. (5) Die Pilgerfahrt zur Einweihung der Erlöserkirche in Jerusalem. Reisebericht und Betrachtungen von Superintendent D. Bärwinkel. 25 Pf. — 162. (6) Die evangelische Bewegung unter dem Klerus Frankreichs in der Gegenwart. Nach einem Vortrag, gehalten am 5. Februar 1899 im Evangelischen Bund zu Augsburg von Julius Orth, Inspektor am Kollegium St. Anna in Augsburg. 20 Pf. — 163. (7) Die evangelische Bewegung in Oesterreich. Von Superintendent Fr. Meyer, Zwickau i. Sa. 20 Pf. — 164 (8) Die Entwickelung des katholischen Ordenswesens in Schlesien in den letzten Jahrzehnten und die Lehre daraus. Von Pastor E. Gebhardt zu Oelse. 20 Pf 165. (9) Los von Rom. Von Prof. Otto Pfleiderer in Berlin. 20 Pf. — 166. (10) Entweder — oder! Offener Brief an den Herrn Reichtagsabgeordneten Gröber. Von Pfarrer Eisele in Plüderhausen. 10 Pf. — 167. (11) Die Verschuldung des deutschen Protestantismus an der Oberherrschaft des Papsttums über das Deutsche Reich. Von Friedrich Nippold. 20 Pf. — 168. (12.) Luther, der Reformator auch der Zukunft. Von Superintendent Fr. Meyer, Zwickau i. Sa. 20 Pf.

XV. Reihe. (Heft 169—180). 169. (1) Zu Schutz und Trutz unserer protestantischen Litteratur. 20 Pf. 170. (2) Katholizismus und Protestantismus im Lichte der Kulturgeschichte. Von Prof. Otto Pfleiderer in Berlin. 20 Pf. 171. (3) Der Fall Schell. Skizze aus der römisch-katholischen Kirche zu Ende des 19. Jahrhunderts. Von Prof. E. Eberhard in Magdeburg. 20 Pf. 172. (4) Neue und alte Wege nach Rom. Vortrag von Lic. Oskar Kohlschmidt in Magdeburg. 20 Pf. 173/74. (5/6) Die evangelische Bewegung in Oesterreich. Von einem süddeutschen Pfarrer. 30 Pf. 175 (7) Der Protestantismus in Oesterreich von Superintendent Meyer, Zwickau i. Sa. 20 Pf. 176. (8) Wie ein römischer Priester 1871 in Magdeburg den Weg zur evangelischen Kirche fand. Von Konsistorialrat H. Nehmiz in Magdeburg. 20 Pf. 177/78. (9/10) Die politischen u. religiösen Verhältnisse Spaniens. Von Pastor Raimund Gaebelein. 40 Pf. NB. Die mit * versehenen Nummern sind vergriffen.

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a. S.